



**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs  
zur IX. Tagung der 25. Landessynode  
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

**30. November 2017**

---

*(Es gilt das gesprochene Wort)*



**„Was fragst Du mich?  
Frage die, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe.  
Siehe, sie wissen, was ich gesagt habe“.**

Joh 18,21

„Wer, wie, was – wieso, weshalb, warum – wer nicht fragt, bleibt dumm.“

Der Klassiker aus der Sesamstraße. Mit Fragen erschließen wir uns die Welt.

Das Kind fragt nach den Dingen und ihren Namen, wir fragen nach dem Sinn, dem Morgen und dem Tod. Und man fragt uns, um uns zu prüfen, zu erinnern, zu kränken, zu adeln oder in Versuchung zu führen.

Die Bibel ist voller Fragen. Das erste Wort Gottes an den Menschen ist eine Frage.

„Wo bist Du?“ Gen 3,9. Die große Geschichte zwischen Gott und den Menschen ist ein Spiel der Fragen. Und der Erste, der fragt, ist Gott. Er sucht uns. So ruft er in diese Welt hinein: Wo bist Du, Mensch? Und die erste Antwort des Menschen ist eine Antwort der Schuld. An diesem Verhältnis hat sich bis heute nichts geändert. Wir antworten auf Gottes Frage, in Schuld und Sünde. Diese Fragerunde kreist durch die Geschichte.

Je älter ich werde, je mehr Erfahrungen sich in meinem Leben sammeln, je mehr Überzeugungen kollidieren, umso mehr Fragen habe ich. Alte Antworten versagen, neue finden sich schwer. So sammelt dieser Bischofsbericht einige Fragen. Keine Sorge, es gibt auch Antworten, aber der Ausgangspunkt waren Fragen. Die Fragen wenden sich vom Individuellen zum Sozialen, vom Kleinen zum Großen. Sie beginnen beim Bild des Menschen und seiner intimen Zweisamkeit und enden beim Blick auf den globalen Frieden.

Die Abschnitte meines Bischofsberichts sind:

1. *„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Gen 1,27*  
Die Frage nach der Zukunft der Ehe und den Grenzen der Geschlechter.
  - 1.1. Orientierungen
  - 1.2. Die protestantische Ehe
  - 1.3. Die Vielfalt der Geschlechter
  - 1.4. Grenzen
2. *„Denn ihr Brüder und Schwestern seid Nachfolger geworden der Gemeinden Gottes in Judäa, die in Christus Jesus sind.“ 1. Thess 2,14*  
Die Frage nach der Zukunft unserer Kirche und die Suche nach den Quellen unseres Glaubens.
  - 2.1. Überlegungen des Kirchensenats
  - 2.2. Erlebnisraum Taufe und Reformationsgedenken
  - 2.3. Zeit für Freiräume 2019
3. *„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele ...“ Apg 4,32*  
Wie verbindet uns Gott über alle Grenzen hinweg?
  - 3.1. 12. Assembly of the Lutheran World Federation
  - 3.2. Jugend in Wittenberg
  - 3.3. Partnerschaft mit der Diözese Leeds
  - 3.4. Reformationstag als gesetzlicher Feiertag



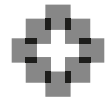
4. *„Und hatte Frieden mit allen seinen Nachbarn ringsum.“ 1. Kö 5,4*  
Wie fragt die Kirche nach dem Weg des gerechten Friedens?
  - 4.1. Syrien – Erfahrungsbericht
  - 4.2. Syrien, Gespräche in Loccum und Berlin
  - 4.3. Kirche auf dem Weg des gerechten Friedens
  
5. *„Halleluja! Singt dem Herrn ein neues Lied; die Gemeinde der Heiligen soll ihn loben.“ Ps 149,1*  
Von Menschen, die mit ihren Gaben Gott dienen.

**1. „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Gen 1,27**  
**Die Frage nach der Zukunft der Ehe und den Grenzen der Geschlechter.**

**Orientierungen**

Ordnungen und Institutionen, mit denen wir unsere Welt systematisch erfassen und organisieren, sind traditionsreich und oftmals verbunden mit historischen Entwicklungen über Jahrhunderte. Dabei sind es häufig kulturell geprägte Bindungen, die das Weltbild ordnen. Sie sortieren unser Leben, geben Orientierung und schaffen Formen des Miteinanders. Formen, die Verlässlichkeit und Sicherheit geben. Gottes Weisungen, biblische Erzählungen und unsere Auslegung dieser Texte galten und gelten als zentrale Hilfen für die Erstellung solcher Orientierungen. Sie sind der Kompass für unser Menschenbild, die Weltbetrachtung und Gottes Handeln an uns. Der Mensch bleibt ein für Gott und Welt offenes Wesen. Die menschlichen Ordnungen allerdings sind nicht statisch. Sie verändern sich. Wir erleben Fliehkräfte innerhalb unserer vielfältigen und freien Gesellschaft, die Wertvorstellungen durcheinanderbringen. Die Fragen lauten: Was gilt? Gibt es noch eine gemeinsame Mitte? Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Erschütterungen klassischer Ordnungen der Menschheit schon immer arg zugesetzt haben. Es gab viele Missweisungen, die der Theologie-Kompass durch die Wissenschaften empfing. Dabei waren es schon früher keine Nebensächlichkeiten, sondern Mittelpunktverluste, die die biblische Überlieferung herausforderten. Zentrale Markierungen verschwanden, setzten das (Werte-)System dem Zerfall aus oder bauten es um. Der erste Mittelpunkt, der fiel, war die Erde als Zentrum des Universums. Der zweite war der Mensch als Krone der Schöpfung. Um diese beiden Mittelpunkte drehte sich Jahrtausende unser Verständnis von äußerem und innerem Universum. Das Kopernikanische Weltbild war die erste Dekonstruktion des theologischen Kosmos. Die Astronomie entriss das alte ptolemäische Weltbild den Theologen und zerstörte es. Dann nahm die Evolutionstheorie dem Menschen die Krone ab und fügte ihn als Mitglied ein, wohin er gehörte: in die großartige Schöpfung Gottes, nicht mehr, nicht weniger. Bis heute tun wir uns schwer mit diesen beiden Kränkungen.<sup>1</sup> Noch immer „geht die Sonne auf“ und wir benehmen uns, als gehörte uns die Welt. Doch mit diesen Mittelpunk-

<sup>1</sup> Sigmund Freud formuliert in: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, 1917, „daß der allgemeine Narzißmus, die Eigenliebe der Menschheit, bis jetzt drei schwere Kränkungen von Seiten der wissenschaftlichen Forschung erfahren hat.“ Und er nennt als dritte Kränkung die psychologische Natur.



verlusten geht es weiter und weiter.<sup>2</sup> Und immer schneller tauchen neue Fragen auf und fordern uns zu Antworten heraus. Gebote, Pflichten, Tugenden, Mandate scheinen oftmals nicht tragfähig und finden kaum Akzeptanz. Auf viele Herausforderungen finden wir keine Reaktionen. Aktuelle Wandlungen in die Gebote Gottes und die Geschichten, die wir davon erzählen, einzubetten, ist schwer. Biblische Erzählungen übergeben uns nicht präzise, unmittelbare Ordnungsvorstellungen, sondern zeigen, wie Menschen mittelbare Deutungen vorgenommen haben.

Wir stehen jeden Tag vor neuen Fragen. Veränderungen werden gefeiert oder verdammt. Sie eröffnen unglaubliche Möglichkeiten oder zeichnen auch Bilder vom Ende der Menschheit.<sup>3</sup> Nur zwei Beispiele: Die Varianten genetischer Veränderungen durch ein neu entwickeltes Verfahren (CRISPR/Cas9) eröffnen Chancen, lebendige Wesen in ihren genetischen Codes in zügigen Prozessen zu variieren. In diesem Sommer wurde, nachdem es bereits von chinesischen Wissenschaftlern bekannt war, auch aus den USA und Großbritannien von Experimenten berichtet, in denen menschliche Embryonen mit der neuartigen molekularen Genschere verändert worden sind. Das Besondere: Anders als bei genetischen Eingriffen der somatischen Gentherapie, mit der sich reife Körperzellen genetisch verändern, führen genetische Veränderungen in der Keimbahn im Erfolgsfall dazu, dass sich die dabei veränderten Gene in jeder Zelle des Körpers finden und auch weitervererbt werden. In den Reaktionen auf diese Entwicklung finden sich einerseits Faszination und Hoffnungsszenarien und andererseits Alarmismus<sup>4</sup> und Ratlosigkeit. Wie klingen diese Eingriffe für unser Reden von Gottebenbildlichkeit? Ein zweites Beispiel aus einem ganz anderen Feld, der Entwicklung künstlicher Intelligenz. Es gehörte bis vor wenigen Jahren zu den schwierigsten Herausforderungen im chinesischen Brettspiel GO, Menschen durch einen Computer zu schlagen. Während Kasparow schon 1996 im Schach durch einen Computer geschlagen wurde, gelang es bei dem komplexesten Brettspiel der Welt GO erst vor einem Jahr, einen Weltmeister mit dem Computerprogramm *AlphaGo* zu schlagen. Dieser Computer, entwickelt von DeepMind, einer Firma von Google, die sich der Entwicklung künstlicher Intelligenz widmet, wurde jahrelang trainiert. Auch in Spielen gegen menschliche Gegner. Inzwischen ist in diesem Jahr ein neues *AlphaGo Zero* entwickelt worden, welches den Siegercomputer schlug. Diesem Computer wurden von den Entwicklern nur die Regeln, ein Spielbrett und die zum Spielen benötigten weißen und schwarzen Steine gegeben. Zero wusste nicht, welche Strategien, Züge oder Taktiken erforderlich sind, um zu gewinnen. Es spielte gegen sich selbst und brauchte 72 Stunden, um den ehemaligen besten Go-Computer zu schlagen. Während der Zeit lernte das System die verschiedenen Bewegungen, die es machen kann und die zu einem Sieg führen. Nach jedem Spiel hatte sich das neuronale Netzwerk hinter *Zero* automatisch in eine neue und theoretisch bessere Version

<sup>2</sup> Sascha Lobo zählt als neue Kränkung die Totalüberwachung des Internets dazu: „Die vierte, digitale Kränkung der Menschheit: Was so viele für ein Instrument der Freiheit hielten, wird aufs Effektivste für das exakte Gegenteil benutzt.“ FAZ 11.1.2014

<sup>3</sup> Yuval N. Hariri, *Sapiens A Brief History of Humankind*, London 2014, S. 445, *The End of Homo Sapiens*

<sup>4</sup> Ad-hoc-Stellungnahme des Deutschen Ethikrats vom 29.9.2017 „Zugleich empfiehlt er dem Deutschen Bundestag und der Bundesregierung eindringlich, in der nun beginnenden neuen Legislaturperiode alsbald die Initiative zu ergreifen, das Thema möglicher Keimbahninterventionen beim Menschen auch und vor allem auf der Ebene der Vereinten Nationen zu platzieren und sich dort für die oben skizzierten Maßnahmen (Organisation und Durchführung einer internationalen Konferenz und Verabschiedung von global verbindlichen Regularien oder völkerrechtlichen Konventionen) einzusetzen.“

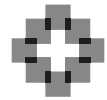
verbessert. Rasant lernende Algorithmen.<sup>5</sup> Zwei hoffnungsvolle oder beängstigende Beispiele, welche auf rasante Veränderungen den Blick werfen, die inzwischen fast alle Lebensbereiche umfassen. Wie einstmals in Jahrhunderten Weltbilder fielen, so scheinen sich heute anthropologische Grundannahmen und ethische Standards im Sauseschritt zu verändern.

Eine der Formen, dieser Vielfalt entgegenzutreten, lag und liegt in der Behauptung, dass es ein eigenes, von Gott geschaffenes und allem menschlichen Tun vorausgehendes Ordnungssystem gibt. Naturrecht, Institutionstheorie, Schöpfungsordnung. Was also, so könnte eine Frage lauten, ist der „schöpfungsmäßigen Bestimmung“ des Menschen fremd? Das müsste dann unterlassen werden. Als wir im Zentrum für Gesundheitsethik vor einem Jahr im kleinen Kreis diskutierten, wie man den Begriff der „Natürlichkeit / Schöpfungsgemäßheit“ anwenden kann – diese Diskussion wird auch in den Lebenswissenschaften geführt –, sind wir schnell in eine Sackgasse geraten. In der medizinischen Forschung, in der medizinischen Behandlung und in der Therapie ergibt sich eine Fülle von Beispielen, die heute selbstverständlich praktiziert werden, doch noch vor wenigen Jahren von der Mehrheit als nicht „schöpfungsgemäß“ bezeichnet worden wären. Wer beispielsweise bemüht ist, am Grad der technischen Komplexität oder am Ausmaß der Veränderung von anthropologisch fundamentalen Strukturen „Schöpfungsgemäßheit“ zu benennen, scheitert schnell. Nehmen wir nur das Beispiel des Heranzüchtens von Ersatzorganen oder der multiplen Intervention in der Erzeugung eines gesunden Embryos. Ich halte deshalb den Begriff der Schöpfungsgemäßheit im Sinne eines fixierten Ordnungsbegriffs für nicht zukunftsfähig. Allerdings, glaube ich, sind Institutionen und Ordnungen als Koordinatensysteme hilfreich. Ja, sie sind sogar zwingend notwendig, wenn diese Welt nicht im Chaos entschwinden soll. Sie bieten Kategorien, in denen zwar keine letztgültigen Lösungen eingetragen sind, aber es sind Modelle, die Orientierungen geben. Es müssen lernende Systeme sein. In diesen Koordinatensystemen existiert für Christinnen und Christen eine zusätzliche Achse. Sie markiert die Beziehung Gott – Mensch. Ohne sie wäre es für uns nur eine halbe Wirklichkeit. Es ist nicht die einzige Achse, aber erst durch sie werden die anderen Achsen profaner Wissenschaften und Erfahrungen balanciert und auch kritisch befragt. Erst damit können wir die Beziehungsgeschichte Gottes mit den Menschen von der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht in dieser Welt verorten. Die Jahrhunderte, in denen wir aus biblischen Zeit- und Raumvorstellungen die Jahre zählten und die Welt vermessen haben, sind lange vergangen. Doch sind wir deshalb eine „Religion im Zeitalter des Experiments“<sup>6</sup> geworden? Ich glaube nicht. Jedoch eine Religion, die sowohl kritisch auf die Entwicklung der Welt als auch auf ihre alten Ordnungen schaut und nach einer Sprache sucht, die plausibel macht, wie wir Grund finden in Gott. „Der Akzent liegt nicht auf der Herleitung und inhaltlichen Festschreibung historisch gegebener Ordnungsgefüge. Vielmehr geht es um das Grundverhältnis des Menschen als Geschöpf zu Gott dem Schöpfer als Kriterium für die Wahrung, Übernahme und Gestaltung sozialer Ordnung.“<sup>7</sup> Ein Ordnungsgefüge, dessen Wandel viele irritiert, möchte ich etwas genauer anschauen.

<sup>5</sup> Vgl. [www.algorithmenethik.de](http://www.algorithmenethik.de) und <https://algorithmwatch.org>, die erste NGO, die sich eine zivilgesellschaftliche Gestaltung und Kontrolle von Algorithmen zum Ziel gesetzt hat

<sup>6</sup> Peter Sloterdijk, Nach Gott, Berlin 2017, S.283

<sup>7</sup> Hartmut Rosenau, Art. Schöpfungsordnung; in: TRE 30, S. 356-358; hier: 357.



### Die protestantische Ehe

In dem Bereich der „Institution Ehe“ und der geschlechtlichen Identität stehen wir vor Neuorientierungen, und wir sehen, wie viele Menschen in der Akzeptanz sich schwer damit tun. Die historisch bestimmte, kulturell geprägte, in abertausend-millionenfacher Erfahrung in tiefer Liebe empfundene Geschlechter-Zweiteilung Mann-Frau darf man gewiss nicht leichtfertig in Frage stellen, aber man muss sie öffnen. Und um es vorab schon zu markieren: Eine solche Öffnung schwächt diese Ehevorstellung nicht, sondern stärkt sie. Dazu zwei Entwicklungen.

Zum Ersten: Die sogenannte Ehe für alle wurde von der Bundesregierung in einer schnellen Art und Weise durch einen Beschluss vor den Sommerferien eingeführt. Sie gründet im Kern darauf, dass die Homosexualität bereits vor einigen Jahrzehnten als ein sexuelles Identitätsmerkmal normativ anerkannt worden ist. Es handelt sich nun um die vollständige rechtliche Gleichstellung von homosexuellen Lebenspartnerschaften. Diese Gleichstellung ist länger erwartet worden, dennoch kam die Anerkennung überraschend. Zum Zweiten: Am 8. November 2017 hat das Bundesverfassungsgericht ein drittes Geschlecht für den Eintrag im Geburtenregister gefordert. Intersexuellen Menschen, die weder männlich noch weiblich sind, soll damit ermöglicht werden, ihre geschlechtliche Identität positiv einzutragen. Die Begründung stützt sich auf die grundgesetzlich geschützten Persönlichkeitsrechte.<sup>8</sup>

Die Änderung des Bundestags zur Ehe wurde vom Rat der EKD begrüßt. Das hat manchen Protest hervorgerufen. Ich selbst habe diese Entscheidung kommentiert mit dem Satz: „Wir begrüßen es deshalb, wenn der Bundestag die Ehe für gleichgeschlechtlichen Partnerschaften öffnet.“ Man muss an diesem Punkt absichten. Wir haben als Landeskirche in der Behandlung homosexueller Partnerschaften einen langen, intensiven, diskussionsfreudigen und kontroversen Gang hinter uns, der mehr als 30 Jahre währte. Zum Vergleich: Als ich in der Nordelbischen Kirche vor 28 Jahren mein Vikariat begann, geschah das in einem Kurs mit zwei offen homosexuell lebenden Pastoren. Alle im Kurs hofften, dass diese Kollegen **keine** Nachteile in der Stellenverteilung erwarten würden. Dem war auch so. Kaum ein anderes Thema ist in den vergangenen Jahrzehnten so intensiv und leidenschaftlich, aber auch theologisch so kämpferisch im Ringen um Wahrheit<sup>9</sup>, und zugleich oft menschlich kränkend und sozial diskriminierend behandelt worden wie dieses. Ich entschuldige mich für alle Diskriminierungen gegenüber homosexuellen Mitgliedern unserer Landeskirche, die durch die Kirche selbst erfolgt sind und bitte dafür um Verzeihung.

Einmal im Jahr treffe ich mich mit Vertreterinnen und Vertretern des schwullesbischen Pfarrkonventes in unserer Landeskirche zum Austausch in der Bischofskanzlei. Ich bin dankbar, dass es einen großen Stimmungswandel in unserer Landeskirche gegeben hat und die Brüder und Schwestern im Amt mit großem Zuspruch ihren Dienst in den Kirchengemeinden und Einrichtungen versehen können.

Unsere Landeskirche hat vor drei Jahren einen wichtigen Schritt getan mit der Handreichung für die „Segnung von Paaren für eingetragene Lebenspartnerschaften“, die wir in der letzten Landessynode angenommen und in Gebrauch genommen haben. Inzwischen höre ich wird diese Handreichung mit dem

---

<sup>8</sup> 1 BvR 2019/7/16

<sup>9</sup> vgl. [www.ead.de](http://www.ead.de) Stellungnahmen zum 30.06.2017

Austausch einiger Texte auch für die Trauung von heterosexuellen Paaren durch Kolleginnen und Kollegen verwendet. Bis auf weiteres lassen wir diese Handreichung in Gebrauch. Schon dort heißt es im Vorwort: „Diese liturgische Handreichung orientiert sich in weiten Zügen an der Trauung, nimmt aber die Besonderheiten einer eingetragenen Lebenspartnerschaft ernst.“<sup>10</sup> Allerdings gibt es ganz praktische Fragen, die wir neu justieren müssen. Dazu gehören die Registrierung von Eheschließungen an gleichgeschlechtlichen Paaren und eine aktuelle Einführung in diese Liturgie. Denn obwohl es sich bei dem Bundestagsbeschluss um eine rechtliche Klärung handelt – Bundestag und Bundesrat haben beschlossen – müssen wir noch einmal nachdenken, was diese angedeutete Wendung auch theologisch und kulturell bedeutet und wo ihre Grenzen sind. Ein kurzer Blick auf die Wandlungen im Eheverständnis soll den Rahmen geben:

Die Begriffe Ehe und Trauung sind in der Sprachgeschichte immer wieder unterschiedlich gedeutet worden. „Es lässt sich nicht verkennen, dass die kirchliche weihe den Ausdruck etwa begünstigt für einen durch gesetz und testament geheiligten stand.“<sup>11</sup> Lange Zeit galt Ehe als die Bezeichnung für den kirchlichen Akt und die Heirat wurde auf die staatlichen Handlungen bezogen. Heute versteht man unter der Ehe im Minimalkonsens „eine sozial anerkannte und vertraglich fixierte Lebensgemeinschaft zwischen zwei Personen.“<sup>12</sup> Die theologischen und rechtlichen Facetten des protestantischen Eheverständnisses haben sich in der Geschichte immer wieder verändert, und sie sind beispielhaft für die gesellschaftliche Suche nach einer verbindlichen Form für ein treues Leben in intimer Gemeinschaft.<sup>13</sup>

Wer sich die Geschichte des protestantischen Eheverständnisses anschaut, erkennt, dass sie als ein corpus mixtum zahlreiche Wendungen genommen hat. Für den Protestantismus lag der Ausgangspunkt in der besonderen Situation, dass Luther mit der Bücherverbrennung der Bannandrohungsbulle 1520 auch einige Exemplare des Codex Juris Canonici verbrannte, des kirchlichen Rechtswerkes, welches für die Ordnung der Kirche eine zentrale Bedeutung hatte und hat.<sup>14</sup> Der Kanon des Rechts ging in Flammen auf. Was nun? In dem damit entstandenen rechtsfreien Raum brauchte es eine neue theologische und rechtliche Begründung dessen, was Ehe sei. Es brauchte eine Lebensordnung. Bis zu diesem Zeitpunkt war innerhalb der Kirche die Ehe eine Ordnung göttlichen Rechts, die dem ius divinum unterlag, also dem göttlichen Ursprung, wie es in der Bibel beschrieben wird (Gen 1,27-28; Gen 3,14-16, Ex 20,14, Matth 5,27ff). Mit der Bezeichnung ihrer sakramentalen Bedeutung lag die rechtliche Autorität innerhalb der Kirche selbst, sie war als Richter und Gesetzgeber in ehelichen Fragestellungen zuständig. Voraussetzungen von Eheschließungen, ihre Hinderungsgründe, die Eheschließung selbst und die Gültigkeit von Eheversprechen sowie die Scheidungen lagen unter der Kontrolle der Kirche, die sie zum machtvollen Instrument der Kontrolle ausbaute. Allerdings unterlag die vermögensrechtliche Lage und darin Erbrecht und Güterrecht weiterhin der rechtlichen Gerichtsbarkeit. Wenn nun diese Rechtssystematik nicht mehr galt, musste es neue Formen der Eheordnung geben. Luther hat sich intensiv gerade mit diesen juristischen Fragen in der Schrift „Vom ehelichen Leben“ auseinandergesetzt. (WA 10,264-266,275-304).

<sup>10</sup> Segnung von Paaren in eingetragener Lebenspartnerschaft, Hannover 2014, S.6

<sup>11</sup> Deutsches Wörterbuch, Jacob und Wilhelm Grimm, Bd III, Sp.39, Leipzig 1862

<sup>12</sup> Friedrich-Wilhelm Lindemann, Reformation heute, Ehe, Hannover 2017, S. 7

<sup>13</sup> Die soziale Verfestigungsform der Vertrauenssphären wechselt im Lauf der Geschichte, nur das Bedürfnis, etwas zu haben, worin man untertauchen, aufgehen, auftauen, warm werden kann, was dem Resonanzverlangen unserer Person Befriedigung gewährt, das bleibt. Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft, Frankfurt 2016, S.114

<sup>14</sup> Codex Juris Canonici. Codex des Kanonischen Rechts, Kvelaer, 2009. Es sind allein 110 der 1752 Canones, die das gesamte Wirken der lateinischen Kirche rechtlich bestimmen, dem Ehe recht gewidmet.



Darin benennt er konkrete Verbote für Eheschließungen und Ehehindernisse, öffnet sie aber auch gegenüber Ungläubigen: „Wie ich nun kann mit Heiden, Juden, Türken, Ketzern essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln, also kann ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben, und kehre dich an der Narren Gesetze, die solchs verbieten.“ (283/22) Auch bezieht er sich auf Scheidungsgründe, – arbeitet darin also Vorlagen des alten Rechts aus dem Codex – und öffnet die Möglichkeiten ein wenig, bleibt aber im Kern an der Unauflöslichkeit des Eheversprechens und appelliert an den christlichen, frommen Ehemann, keinen Scheidebrief zu schreiben. (288/27) Festgehalten werden muss, dass es, im Vergleich zur katholischen Kirche kein evangelisches Eherecht gibt. Zudem wurden die Regelungen durch die Entwicklung des Protestantismus in den ersten Jahrhunderten auch völlig unterschiedlich in den Territorien umgesetzt. Es entstand keine gemeinsame Kirchenordnung.<sup>15</sup> Neben diesen juristischen Fragen entfaltet Luther auch theologische Gedanken zur Ehe. Es geht ihm um eine Aufwertung der Ehe als gottgewollter, geheiligter Stand. Auch gegenüber dem Zölibat und anderen Kritikern. „Ehlich sein und ehlich Leben erkennen heißt festiglich glauben, dass Gott die Ehe eingesetzt, Mann und Weib zusammengegeben, Kinderzeugen und -warten verordnet hat.“ So klar er damit für die Ehe spricht als „göttlichen, seligen Stand“, so bleibt sie dennoch in ihrer Beurteilung zwei Perspektiven ausgesetzt: „Es kann ja niemand leugnen, (was ihre leiblichen, materiellen Bedürfnisse und Bedingungen angeht) ein äußerlich weltlich Ding ist wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Obrigkeit unterworfen.“ (WA30 III, 205) Sie unterliegt dem weltlichen und dem geistlichen Stand. Ratgeber, Seelsorger bleibt das geistliche Amt, nicht aber als Rechtssprecher. Dieses corpus mixtum blieb durch die Jahrhunderte lange bestehen. Die Kooperation zwischen den Obrigkeiten der Territorien und den protestantischen Kirchen blieb miteinander verbunden bis zur Einführung der Zivilehe 1875 und zur Formulierung im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) 1900. Vielleicht könnte man sagen, dass eine letzte Facette noch in der Regel ersichtlich ist, dass kirchliche Trauungen nur an den Personen vollzogen werden, die zuvor standesamtlich geheiratet haben. Die Vermischung mit der rechtlichen Autorität der Kirche, die es bis zur Reformation gegeben hatte (oftmals übrigens in Ehesachen gegen Bezahlung), war Luther jedoch ein Greuel.

Die kirchliche Trauung blieb für ihn charakterisiert als eine Segenshandlung der bereits geschlossenen Ehe. Im Traubüchlein, welches im Anhang dem Kleinen Katechismus angefügt ist: „Demnach, weil die Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen und Kirchendienern nichts, darin zu ordnen und zu regieren, sondern lassen einen ighen Stadt und Land hierin ihren Brauch und Gewohnheit, wie sie gehen.“ (Traubüchlein WA 30 III, 74)

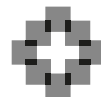
Wenn man anschaut, in welchen unterschiedlichen Weisen die Ehe in den Jahrhunderten charakterisiert wurde, muss man vorsichtig sein mit der Behauptung, ihr Status sei eindeutig fixiert gewesen. Er veränderte sich permanent. Aus einer Vernunfts- oder angeordneten Zweiergemeinschaft wurde sie zu einer Form der Zweisamkeit von Menschen, die in Liebe ihre Verlässlichkeit und Verantwortung öffentlich erklären.

Der gesteigerte Ehepatriarchalismus des 19. Jahrhunderts vollzog übrigens noch einmal bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts eine geschlechtliche Hierarchisierung zwischen Mann und Frau, die uns heute unvorstellbar scheint. Der Staat wirft nun mit seiner Entscheidung vom Sommer verfassungsrechtliche Fragen auf. Die Schutzfunktion des Artikels 6, Absatz 1, die für Ehe und Familie in besonderer Weise galt, wird nun auch auf gleichgeschlechtliche Partner ausgeweitet. Es scheint mit diesem Beschluss ein Wandel vorzuliegen, der für die verfassungsrechtlichen Auslegungen – ähnlich wie in der Theologie – eine Debatte um die Auslegung provoziert. Für die Kirche haben wir bereits mit der Handreichung für die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare neben das biblische Urbild der Gemeinschaft von Mann und Frau

---

<sup>15</sup> Christian Grethlein, Evangelisches Kirchenrecht, Leipzig 2015, S.14





eine Gemeinschaft zweier gleichgeschlechtlicher Menschen gelegt. Beiden ist gemeinsam, dass sie in Liebe verbunden, verlässlich und verantwortungsvoll miteinander leben wollen und dazu den Segen Gottes erbitten. Beiden ist gemeinsam, dass sie monogam ihre Beziehungen leben wollen und standesamtlich ihre Partnerschaft eingetragen haben und nun öffentlich getraut werden wollen. Wenn die Theologie in ihrem Bezug zum Verständnis des Menschen ein Wort mitzureden hat, gelingt es ihr nicht, wenn sie sich der ganzen Vielfalt sonstiger anthropologischer Bemühungen entzieht. Die Theologie weist jedoch darauf, wohl im Gegensatz zu allen anderen profanen Anthropologien, zuerst auf die personale Beziehung des Menschen zu Gott und die Sündhaftigkeit des Menschen hin. „Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst, und was ist das Menschenkind, dass Du Dich seiner annimmst. Du machst ihn wenig geringer als ein himmlisches Wesen und mit Ehre und Hoheit krönst Du ihn.“ Ps 8,5f. Die Lehre von der Schöpfung des Menschen zeigt seine Ebenbildlichkeit zu Gott und beschreibt darin seine Relation zum Schöpfer. „Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder Dir nicht verborgen. Deine Augen sahen, wie ich entstand.“ Ps 139,15. In allen naturwissenschaftlichen Diskursen geht das Wesen des Menschen nicht auf. Zum Zweiten aber gehört dazu, dass der Mensch im status corruptionis existiert, in seiner Sündhaftigkeit.<sup>16</sup> In dieser Spannung lesen wir die biblischen Texte, die Geschichte der Beziehung Gott – Mensch und die ganze Geschichte der menschlichen Beziehungen untereinander, seien sie hetero- oder homosexuell.<sup>17</sup>

Das einzigartige biblische Vorbild Mann – Frau ist nicht mehr allein und exklusiv gültig. Für mich bleibt es dennoch das biblische Urbild für die Zweiergemeinschaft. In ihm findet sich bis heute die biologische Voraussetzung für die Familiarität. Dennoch trenne ich zwischen Ehe und Familie klar.<sup>18</sup> Deshalb ist der Bundestagsbeschluss auch begrenzt auf die Zweiergemeinschaft. Eine Zweisamkeit in Verbindlichkeit und Treue steht auch unter gleichgeschlechtlichen Paaren unter Gottes Segen. Was das Grundgesetz in Art 6 in der Bezeichnung des Grundrechts für Ehe und Familie schreibt, wurde schon im Parlamentarischen Rat strittig diskutiert. Die Fassung, die die Ehe und „die aus ihr wachsende Familie“ unter den besonderen Schutz der Verfassung stellte, wurde bewusst verworfen, um eine Diskriminierung von kinderlosen Ehepartnern zu vermeiden.<sup>19</sup> Auch diesen Blickwinkel müssen wir theologisch berücksichtigen, wenn wir in der Trauung von gleichgeschlechtlichen oder geschlechtlichen Partnern unterschwellig oft eine Familie als eigentliche Zweckbestimmung dieser Zweierbeziehung mitsetzen. Es gibt kein Recht auf Familie, so wenig wie auf Gesundheit oder die Liebe für ein ganzes Leben. Und es gibt eine Ehe, die auch ohne Kinder sinnerfüllt und gesegnet ist. Die Erweiterung des biblischen Bildes der exklusiven Gemeinschaft von Mann und Frau für die Zweiergemeinschaft ist eine entscheidende Veränderung. Der Bischofsrat hat vor vier Jahren diese Deutung auch deshalb vorgenommen, weil die Feststellung der geschlechtlichen Identität des Menschen, anders als man es jahrtausendlang meinte, auf biologischen wie auf psychischen und sozialen Faktoren beruht. „Eine ausschließlich an biologischen oder morphologischen Fakten orientierte Kategorisierung des Geschlechts wird der Individualität und Subjektivität des Einzelnen sowie der Abhängigkeit der geschlechtlichen Identität von sozialen und psychischen Faktoren nicht gerecht.“<sup>20</sup>

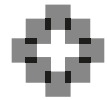
<sup>16</sup> Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd I, Tübingen 2012, S.334, § 14, Der Mensch coram Deo

<sup>17</sup> vgl. Perspektiven Theologischer Anthropologie im Lichte des biblischen Zeugnisses, S.73-88 in: Gott und die Würde des Menschen, Leipzig 2017

<sup>18</sup> vgl. Zwischen Autonomie und Angewiesenheit, Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken, Gütersloh 2013

<sup>19</sup> Grundgesetz Kommentar, Hg. Horst Dreier, Bd I, Tübingen 2013, S. 859, Entkopplung des Ehe- und Familiengrundrechts.

<sup>20</sup> Monatsschrift für Kinderheilkunde 2008, Bd. 156, S.241



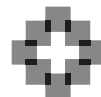
Es ist eine Intervention in theologische Vorstellungen, die jahrtausendlang galten. Ich halte sie für gerechtfertigt.<sup>21</sup> Kann es sein, dass diese menschliche Ordnungsvorstellung, die wir in der Auslegung der Schrift normativ gesetzt haben – nur Mann und Frau – zugleich die Begrenztheit menschlicher Vorstellungen offenbart? Dass sie zeigt, wie begrenzt unsere Möglichkeiten sind, die Vielfalt und den Reichtum göttlicher Schöpfung zu erkennen? Ich glaube ja. Ich nenne ein anderes Beispiel: Ganz langsam erkennen wir in der Auslegung der Schöpfungsgeschichte, wie einfältig und zugleich gefährlich unsere beschränkten Perspektiven gewesen sind. Der Wahn, den Menschen an die Spitze zu stellen, in der Überzeugung, dass nur er einen Wert an sich habe, ist die zentrale Wurzel der gegenwärtigen Krise. Wie artikulieren wir das Zeugnis der Bibel im 21. Jahrhundert, damit es in rechter Weise vom Gott des Lebens spricht? Wir stehen nicht nur davor, eine neue Ethik der Erde zu entwerfen, gute Ansätze gibt es schon in Fülle,<sup>22</sup> sondern auch eine Ethik der Vielfalt menschlichen Lebens, die sich bemüht, dem Uneindeutigen, dem noch nicht Lesbaren sein Recht zu geben. Die Grenzziehungen zwischen dem Lesbaren und Anerkannten und dem Nichtlesbaren und Verstoßenen darf sich nicht auf ein absolutes Gesetz berufen, das Menschen definieren. Wie fehlbar, unvollständig sind wir geblieben. „Ich will dich fragen, lehre mich! Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sage mir’s, wenn du so klug bist! Weißt du, wer ihr das Maß gesetzt hat oder wer über sie die Richtschnur gezogen hat?“, steht bei Hiob. (38,3)

Und ein zweiter Grund erscheint mir für die Ausweitung des dichotomischen Modells wichtig. Ich lese die Sätze, die in den beiden Schöpfungsberichten der Menschwerdung und seiner Zweigeschlechtlichkeit vorausgehen, jeweils als Voraussetzungen in der Beziehung Gottes zum Menschen. Und in beiden Geschichten geht es zuerst um etwas anderes als um die Dichotomie des Menschen. Im jüngeren Schöpfungsbericht, der in der Bibel voransteht, lesen wir den zentralen Satz von Gottes Ebenbildlichkeit. Zweimal wird dieses „zu seinem Bild“ genannt, bevor dann in einem neuen Satz angefügt wird: schuf sie als Mann und Frau. Erinnern wir uns: Auch der Würdebegriff wird für uns ausschließlich an den ersten Teil geheftet. Diese Dignität verweigert jede weitere Aufspaltung in Geschlecht, Herkunft oder Status. Die imago Dei ist kein Eigentum unseres Menschseins, sondern es sind die Einsetzungsworte, die als der ständig präsente Ursprung im göttlichen Schöpferwillen uns bis zur Erlösung begleiten.<sup>23</sup> Dieses ist die erste Geste, in der sich die schmerzhafteste, manchmal überfordernde und oftmals so wundervolle Vielfalt fortwährend zu erkennen gibt. Glauben wir, die wir geworden sind in einer evolutionären Geschichte von vier Milliarden Jahren, Gott habe uns exklusiv in der Fassung gewollt, die wir in den letzten 3000 Jahren festgelegt und seitdem schon hunderte Male variiert haben? Was hat denn dann unser Reden, wenn wir von der Einzigartigkeit jedes Menschen in seiner Beziehung zu Gott sprechen, aber diese Einzigartigkeit zuvor durch die Filter menschlicher Ordnungssysteme gegossen haben, für einen Sinn? Im älteren Schöpfungsbericht, in dem die Frau aus dem Menschen geschaffen wurde, liegt der Ursprung für Gottes Handeln ebenso wenig in der Begründung der geschlechtlichen Dichotomie. Es geht um

<sup>21</sup> Bischofsbericht vom 27. November 2013, In Spannungen leben

<sup>22</sup> Günther Altner, Manifest zur Versöhnung mit der Natur, Neukirchen-Vluyn 1984; Jürgen Moltmann, Ethik der Hoffnung, Gütersloh 2010; Geiko Müller-Fahrenholz, Heimat Erde, Christliche Spiritualität unter endzeitlichen Lebensbedingungen, Gütersloh 2013

<sup>23</sup> Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd I, Tübingen, 2012, S.414



die Sozialität des Menschen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ Wir sind Gottes Abbild und sollen nicht allein sein. Darunter finden sich alle Möglichkeiten, die wir theologisch und geistlich zu erfassen suchen. Wir werden weiter Lernende bleiben müssen.

Wir nennen es Trauung! So wie wir das immer in den Agenden benannt haben, wenn zwei Menschen ihre Zweisamkeit segnen lassen wollten. Einzelne biblische und liturgische Texte werden gewiss in Varianten erscheinen. „Wir trauen“, so haben wir es in der Handreichung schon benannt. Da macht die Ehe keinen Unterschied. Wir nennen es Trauung, weil dieses Wort von trauen, Treue, Zutrauen und Vertrauen kommt. Weil es auch Glauben bezeichnet und darin für uns immer eine Verheißung beschreibt. Gott verheißt euch in seinem Segen, dass eure Beziehung wächst auf die Liebe hin, die er uns schenkt, jeden Tag.

Wir erklären, dass die Trauung einer homosexuellen Partnerschaft eine grundlegende Veränderung in unserer Tradition und Auslegung ist, wenn wir sie ungleich gleich der Trauung von heterosexuellen Paaren stellen. Doch mir ist wichtig: Angesichts der vielen anderen auch dramatischen globalen Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist dieses für mich kein Mittelpunktverlust unserer Zivilisation. Lassen Sie uns aufpassen, dass wir dieses Thema nicht zu dem machen, was uns afrikanische Kirchen vorwerfen, ein Hauptthema unserer theologischen und kirchlichen Arbeit. Ich habe heute zum letzten Mal vor dieser Synode so ausführlich über die Fragen der Homosexualität gesprochen.

Vieles von dem, was ich über die Trauung von homosexuellen Paaren gesagt habe, kann ich kurz anwenden auf die Betrachtung der Intersexualität.<sup>24</sup>

In der Identifikation eines „dritten Geschlechts“ zeigen sich Ordnungen des Menschen, die sich weiter entwickeln werden. Unsere Gesellschaften sind lernende Systeme. Das wird auch höchste Zeit, weil ohne weitere Lernprozesse, auch für das Zusammenleben der Menschen untereinander und der Menschen mit der Schöpfung, die Zukunft dunkel aussieht. Noch bis ins 20. Jahrhundert gab man der Uneindeutigkeit in der Geschlechtervielfalt den Namen Zwitter. Nun sind sie namenlos. Diesem Zustand will das Bundesverfassungsgericht abhelfen. Es geht mir nicht um eine rechtliche Einschätzung oder die praktischen Folgen, die hier mit dem Eintrag in das Geburtenregister verbunden ist. Es geht mir um die Akzeptanz der Vielfalt und einer Gesellschaft, die ihren evaluativen Umgang mit Eindeutigkeiten nicht in Normativität gießen darf. Was sich leicht sagt, wirkt für manche Menschen bedrohlich, weil diese Einordnungen mit Werthaltungen verbunden sind. Wandeln sich diese Haltungen, spüren es manche auch als Gefährdung ihrer Identität.

Eine Grenze will ich einfügen. Die Partnerschaft von Mann-Frau bleibt weitestgehend die biologische Voraussetzung einer Familie mit Kindern. Auch wenn durch Heteroinsemination oder durch Leihmutterchaft Optionen geschaffen worden sind, andere Formen der Elternschaft zu schaffen, sehe ich diese Möglichkeiten skeptisch. Viele Eltern leiden darunter, auch wenn sie mit vielfältigen Interventionen ihren Kinderwunsch nicht erfüllen können. Es ist auch eine Aufgabe der Seelsorge, unserer Verkündigung und der gemeindlichen Praxis, wie sehr ein Leben ohne Kinder in der Vielfalt der Lebensmöglichkeiten selbstverständlich mitgedacht wird. Das scheint mir wichtig zu erweitern, ein Eheleben auch bei Heterosexuellen kommt für 25- bis 35-Jährige ohne Kinder in unserer Gemeinde-

---

<sup>24</sup> Conrad Krannich, *Geschlecht als Gabe und Aufgabe*, Gießen 2016



arbeit kaum oder wenn, dann defizitär vor. Ähnlich wie ein Singleleben, das vor lauter Krabbelgruppen nur im musikalischen Sektor einen würdigen Platz findet. Doch die multiple Elternschaft,<sup>25</sup> die inzwischen dazu führen kann, dass bis zu vier oder fünf Personen im DNA-Strang eines werdenden Kindes beteiligt werden, halte ich für höchst problematisch. Die verlässliche Beziehung zwischen zwei Menschen behält für mich einen exklusiven Anspruch. Sie ist lebenslang avisiert und bindet sich an einen einzigen anderen Menschen. Das Abbild für diese Beziehung ist die Beziehung Gottes zum Menschen. So bleibt meine Skepsis gegenüber den neuen Möglichkeiten. Ich lehne jede Form von Leihmutterschaft strikt ab. Die Verbindung von Ei, Gebärmutter, Mutter hat sich durch die In-vitro-Fertilisation inzwischen aufgelöst und das Ei einer Mutter kann in der Gebärmutter einer anderen Frau ausgetragen werden. Dennoch bleibt der Beziehungscharakter das entscheidende Moment für das Heranwachsen – auch das vorgeburtliche Heranwachsen – eines Kindes. Die Beziehung Gottes zum Menschen gründet nicht in einer abstrakten Theorie, sondern in der personalen Beziehungsfähigkeit Gottes, in seiner barmherzigen Suche in Jesus Christus nach dem Menschen. Diese Beziehungsfähigkeit ist eine der Grundlagen theologischer Urteilsbildung. In der Debatte über § 218 wurde von dem engsten Beziehungsgeflecht zwischen Mutter und Kind argumentiert. Nur in dieser Relation konnte man sich das Unrecht einer Abtreibung auch als protestantische Kirche straffrei vorstellen. „In der Leihmutterschaft willigt die Frau ein, keine Beziehung zu ihrem Nachwuchs auszubilden, oder es auch nur zu versuchen.“<sup>26</sup> Die Beziehungsdimension bleibt untrennbar wichtig für das Werden jedes Kindes.<sup>27</sup> Zudem muss jedes Kind den Anspruch auf seine Herkunft haben. „Wer einem Menschen die Herkunft nimmt, raubt ihm einen Teil seiner Identität.“<sup>28</sup>

Ein paar Schlussbemerkungen zur Rolle der Kirche in diesem Abschnitt:

1. Die Kirchen bieten Koordinaten zur Wirklichkeitserschließung. In ihnen ist die Beziehung Gottes zum Menschen und sein gnädiges Handeln in Jesus Christus konstitutiv. Gottes Erlösung ergreift nicht nur Christinnen und Christen, sondern erlaubt einen anderen Blick auf alle Menschen.
2. Theologie und Kirche bleiben profunde, kompetente Thinktanks in einer Gesellschaft, die Grundorientierung und Zukunftsvorstellungen sucht.
3. Die Kirche bietet Menschen in den Verunsicherungen seelsorgerliche Begleitung. Sie eröffnet darin einen heilsamen Zusammenhang, der in Gottes Liebe zur Welt und seinen Verheißungen begründet ist.
4. Die Kirchen debattieren gesellschaftliche Wandlungsprozesse, doch sie diskutieren sie nicht ausschließlich auf der Motivebene des Einzelnen, sondern beziehen diese Wandlungen auf solidarisches Handeln in der Gesellschaft. „Interessanterweise überbrückt die religiöse Gemeindepraxis diese *Sollbruchstelle der individuellen Ermöglichung* von Solidarität vorwiegend im gemeinsamen Glauben an jenes Versprechen einer *‘rettenden’* oder *‘befreienden’* Gerechtigkeit ...“<sup>29</sup>.

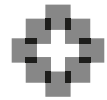
<sup>25</sup> vgl.: Eine Orientierungshilfe zu ethischen Fragen der Reproduktionsmedizin des Rates der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Juni 2017, S.106

<sup>26</sup> Michael J. Sanders, Gerechtigkeit, Berlin 2013, S.137

<sup>27</sup> vgl. Renate Brandscheidt, Die Heiligkeit des Lebens im Urteil der Bibel in: Herausforderung „Mensch“, Paderborn 2012

<sup>28</sup> Wolfgang Huber, Ethik, München 2013, S.27

<sup>29</sup> Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken, Berlin 2012, S. 133



**2. „Denn ihr Brüder und Schwestern, seid Nachfolger geworden der Gemeinden Gottes in Judäa, die in Christus Jesus sind.“ 1 Thess 2,14  
Die Frage nach der Zukunft unserer Kirche und die Suche nach den Quellen unseres Glaubens.**

Bevor wir uns aufmachen, um über die Zukunft unserer Kirche nachzudenken, sollten wir kurz auf den dänischen Theologen Sören Kirkegaard hören. Er schreibt vor über 150 Jahren eine Notiz über den allgemeinen Reformeifer.

„Als die Kirche einer Reformation bedurfte, da meldete sich niemand, da gab es kein Gedränge, um mit dabei zu sein, nur ein einsamer Mann, der Reformator, ward in aller Stille mit Furcht und Zittern und viel Anfechtung streng dazu erzogen, das Außerordentliche in Gottes Namen zu wagen. Jetzt ist da ein Getöse, als wäre es auf einem Tanzboden, damit, dass alle reformieren wollen; das kann nicht Gottes Gedanke sein, sondern ist ein läppisches Fündlein der Menschen, weshalb denn auch an Stelle von Furcht und Zittern und viel Anfechtung es Hurras gibt, Bravos, Beifallklatschen, Abstimmung, Juchhei, Rundgesang, Spektakel – und blinden Lärm.“<sup>30</sup>

Wie bewahren wir uns vor blindem Lärm und Juchhei und Rundgesang, wenn wir frisch vorangehen und die Kirche der Zukunft in den Blick nehmen? Zuerst einmal, indem wir uns kundig machen und zuhören. Das hat auch der Kirchensenat getan.

**Kirchensenat**

Ihm ging es nicht um großartige Kampagnen, sondern um eine Überprüfung der Verfasstheit unserer Kirche. Wie zweckdienlich sind unsere Organisationsformen und welche Möglichkeiten können eröffnet werden, um dem Geist Gottes nicht länger im Weg zu stehen? Ich unterstelle, dass unser gemeinsames Ziel sein sollte, unserem missionarischen Auftrag als Kirche gerecht zu werden. So frage ich: Wo und wie bekennen wir unseren Glauben? Wo und wie bezeugen wir unsere Nachfolgegemeinschaft? Welche Instrumente haben wir geschaffen, um unsere missionarische Kraft zu stärken und welche erschweren die Kommunikation des Evangeliums? Wie sehr sind wir auch in der Welt verwurzelt, um in ihr ein lebensnahes Zeugnis geben zu können? Das Thema „Zukunft der Kirche“ kann man nicht von oben entscheiden, sondern es muss gemeinsam gestaltet und von vielen begleitet werden. Dafür müssen Möglichkeiten geschaffen und Freiräume eröffnet werden. Der Kirchensenat hat in den vergangenen Monaten die Frage diskutiert, wie ein Prozess der Perspektiventwicklung für die zukünftige Gestalt der Kirche initiiert werden könnte. Ausgangspunkt war dafür eine Befragung über die Erwartungen aller unserer Kirchenmitglieder. Sie, so die Hoffnung, könnte Ergebnisse zeigen, die uns helfen, Ziele konkreter zu fassen und Schritte einzuleiten. Dennoch entschieden sich die Mitglieder des Kirchensenats vorab in mehreren Fachgesprächen, Initiativen zur Mitgliedschaftsstärkung und Gemeindeprofilierung kennenzulernen.

Der Leiter des EKD-Zentrums für Mission in der Region (ZMiR), Hans-Hermann Pompe, eröffnete diese Gespräche. Er betonte die Gefahr der Kirche, Indifferente, Distanzierte und Suchende völlig aus dem Blickfeld zu verlieren. Das klassische Modell „Parochie“ zeigt in der modernen mobilen Gesellschaft seine immanenten

<sup>30</sup> Sören Kirkegaard, Erbauliche Reden 1850/1851, Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen, Düsseldorf 1953, 240f



Schwächen. Es bleibt statisch, territorial begrenzt und agiert üblicherweise immer noch in der Komm-Struktur. Unsere Strukturen müssen den Inhalten folgen - und nicht umgekehrt. Ein interessantes Beispiel erleben wir zurzeit in einer neu eingerichteten Stelle für eine Pastorin in Stade, die aus dem Fonds missionarische Initiativen gefördert wurde. Sie spricht in einem Neubauviertel die Neuzugezogenen an und bietet spezifische Angebote für deren Beheimatung an einem neuen Ort. Dennoch warnt H.-H. Pompe vor überstürzten Veränderungen und Aktionismus. Es geht um ein Umdenken und die Aktivierung von Prozessen, die nur bottom-up funktionieren. Er stellte ein Beispiel vor, welches aus der anglikanischen Kirche inzwischen auch nach Deutschland übertragen worden ist: der Back To Church Sunday. Ortsgemeinden und Engagierte aus Gemeinden werden darin unterstützt, ihre Familienangehörigen, Freunde, Bekannte, Nachbarn oder Kollegen zu einem Gottesdienst in der eigenen Gemeinde einzuladen.<sup>31</sup>

Um sich auf verschiedene Zielgruppen und deren Bedarfe einzustellen, brauchen Gemeinden oder Regionen präzise Daten. Dazu hat Paul Dalby, der Leiter der Abteilung Fundraising im EMSZ, dem Kirchensenat ein System vorgestellt, das mit geobasierten Daten unter anderem sehr genau erfassen kann, welche Milieus in welcher Kirchengemeinde wo vertreten sind. Wie dieses Datenmaterial eingesetzt werden kann und welche Chancen für zielgruppenspezifische Angebote darin liegen, sowie welchen rechtlichen Einschränkungen es unterliegt, wurde im Kirchensenat diskutiert.

Für die weiteren Beratungen zur Zukunft der Kirche hatte der Kirchensenat Philipp Elhaus, den Leiter der Missionarischen Dienste im HKD, und Reinhard Fiola, den Beauftragten für das Projekt Mitgliederorientierung, eingeladen. Philipp Elhaus plädierte dafür, die Orientierung an Mitgliedergewinnung und Mitgliederbindung in den Prozessen der Organisation fest zu verankern. Es sei sinnvoll, die kirchlichen Kontaktfelder, die in die vielfältigen Lebenswelten hineinragen – etwa Kasualien, die Kitas, die Diakonie oder neue Gemeindeformen – besser zu fördern. Dazu sollte die grundsätzliche Haltung der Gastfreundschaft und Gastfreiheit eingenommen werden, z.B. die Öffnung von Kirchenräumen und die Schaffung von kommunikativen Atmosphären. Höchst relevante Handlungsfelder für die Mitgliedergewinnung und -bindung seien die Einladung zur Taufe, die Taufpraxis und die Tauferinnerung, wie sie z.B. im Erlebnisraum Taufe praktiziert wurde. Dabei sei es sinnvoll, auch mit Formen der Verbundenheit zu rechnen, die sich nicht mit dem offiziellen Kirchenmitgliedschaftsrecht decken.

Um der Kommunikation des Evangeliums gerecht zu werden, sei es weiterhin wichtig, sich um die Sprach- und Auskunftsfähigkeit sowie die Gestaltung einer bewussten Einladungskultur intensiv zu kümmern. Das gelte nicht nur für die hauptamtlichen kirchlichen Berufsgruppen, sondern auch für Kita-Mitarbeiterinnen, für alle Mitarbeitenden in der Diakonie und in der Verwaltung sowie für die ehrenamtlich Mitarbeitenden.

Die Expertenanhörung und die Diskussion im Kirchensenat zeigen: Es gibt hoffnungsvolle Geschichten, die uns gerade in ihrer Konzentration auf kirchliche Kernaufgaben und die Botschaft des Evangeliums Impulse für die Zukunft geben. Wie werden wir die Freiheit, Kreativität und Initiativkraft vor Ort stärken und welche Erwartungen unserer Mitglieder begegnen uns? Ein gutes Lernbeispiel erbrachte auch das ablaufende Reformationsgedenkjahr.

<sup>31</sup> [www.zmir.de/back-to-church-sunday-wenn-neugierige-sich-in-gottesdienste-einladen-lassen/](http://www.zmir.de/back-to-church-sunday-wenn-neugierige-sich-in-gottesdienste-einladen-lassen/)



### **Erlebnisraum Taufe**

„Taufe – dieser Ort lässt einen ankommen, zur Ruhe kommen und gibt Zeit, sich zu besinnen. Es braucht nicht immer viele Worte.“ „Danke für die Entschleunigung und den Segen.“ „Diese Installation hat meine Seele sehr gerührt. Dank dafür!“ Diese Sätze und mehr haben Menschen in das Gästebuch des Erlebnisraums Taufe in Wittenberg geschrieben. Bis das Konzept für die landeskirchliche Präsenz im Reformationssommer in Wittenberg stand, war ein langer Weg des Nachdenkens und Planens nötig. Eine der ersten hannoverschen Delegationen, die nach Wittenberg gereist war, hatte noch eine Baulücke in der Innenstadt vor Augen mit einer Freiluftpräsenz und vielen werbewirksamen Events. Dann kristallisierte sich das Thema „Taufe“ heraus, nachdem das Jahr der Taufe unsere Landeskirche in der Reformationsdekade besonders geprägt hat.

Schließlich gab es einen leerstehenden Ladenraum am Stadtgraben in Wittenberg. Dazu ein Netzwerk von Menschen mit Ideen und Know-how – und dem Mut, es zu probieren. Die Phase der Konzentration begann: Ladenraum – Taufe. Ist das zu gewagt, zu einseitig, zu sehr Kirche? Brauchen wir zusätzliche Events? Wenn Taufe, wie wollen wir dann den inhaltlichen Schwerpunkt ausrichten? Soll auch getauft werden? Wollen wir eine Wiedereintrittsstelle anschließen? Ein üppiges gastronomisches Angebot dazu?

Entscheidungen fielen: Für sorgsam gestaltete Räume, weitab von kirchlicher Textur. Für einen freundlichen Empfang draußen vor der Tür, für einen Film und einen 500 Jahre alten Taufstein. Für eine zurückhaltende Liturgie bei der Taufferinnerung und ein Segenswort zum Schluss. Für die Konzentration auf ein Thema, das erste und wichtigste Siegel unserer Beziehung zu Gott. Und für die Offenheit und den Raum für das, was Menschen dazu denken, vermissen und befürchten. Der Priester, der im Eiltempo durch die drei kleinen Räume stürmt und schon alles kennt. Das alte Ehepaar, das lange vor den Tablets mit Wissenswertem rund um die Taufe sitzen bleibt. Das kleine Mädchen, das eine lange Zeit im ruhigen Eingangsbereich verbringt und über sich schließlich die Worte „Du bist sein geliebtes Kind“ entziffert. Die junge Familie, die ihre Kinder zum Segen an den Taufstein bringt: „Wir sind nicht getauft, aber segnen Sie wenigstens unsere Kinder“. Geld brauchte es. Und Engagement vieler Haupt- und Ehrenamtlicher aus unterschiedlichen Berufssparten, um dieses Angebot entwickeln zu können. Ein großes Netzwerk an Menschen und die Konzentration auf die Frage, was Kernpunkt und Aussage dieser Arbeit sein soll. Die Erfahrungen der fast zehntausend Besuchenden und der insgesamt 110 Mitarbeitenden sind unbezahlbar. Sie haben einen gastfreundlichen Auftritt von Kirche erlebt, die sich konzentriert und sich nicht auflöst zwischen den vielen Möglichkeiten, sich zu beteiligen. Sie haben eine kraftvolle Kirche erlebt, die aus ihrer Quelle lebt und wirkt, ohne viele Worte. Eine mutige Kirche, die sich in neue Räume wagt und auf der Straße präsent ist. Die meisten sind bereichert wieder nach Hause gefahren, froh, es gewagt zu haben. Diese Erfahrungen lehren uns Möglichkeiten für die Zukunft unserer Kirche. Wir werden als Kirche dieser Welt in ihrer Multioptionalität nicht folgen können. Wir werden ihr in ihrer Lautstärke, in ihrem Perfektionsdrang, in ihrer Größe und ihrer Schnelligkeit nicht folgen können. Aber wir können konzentriert Momente gestalten, in denen alles Vorläufige im Licht der Verheißung zur Geltung kommt; Gegenwart des Geistes Gottes. Mich lassen diese Erfahrungen auch etwas ahnen von dem, was das Jahr „Zeit für Freiräume 2019“ in unserer Landeskirche eröffnen könnte.



### Zeit für Freiräume 2019

„Du gibst meinen Schritten weiten Raum, und meine Knöchel wanken nicht“.

2. Sam 22,37

Bei der Frage nach der Zukunft der Kirche schaue ich besonders auf die Möglichkeiten, wie wir unsere Berufung in den Blick bekommen können. Berufung ist kein Professionalitätsmerkmal, sondern der gemeinsame Ausgangspunkt:

Unsere Taufe und die Nachfolge, in der wir leben. Von diesem Geschenk legen wir Zeugnis ab. Und wir tun es nicht allein, sondern in der großen Gemeinschaft unserer Kirche. Erschütternd empfand ich die Statistik, dass auf die ungedeckte Frage „Was erwarten Sie von der Kirche?“ nur 4% der Kirchenmitglieder eine Antwort hatten. Warum fällt Menschen so wenig ein? Wissen sie nichts von ihrer Berufung? Spüren sie nichts von der Gemeinschaft der Kirche? Sollte es nicht wenigstens der Name GOTT sein, der genannt wird oder „Gebet“ oder „Trost“. Irgendetwas läuft da schief. „Um des Menschen willen“ liegt mir sehr an der „Zeit für Freiräume 2019“. Auch dieses Thema ist ein Thema der Frage.

Der Priester und Theologe Thomás Halik: „Der Glaube muss heute eine Provokation zu einem tieferen Nachsinnen sein und zum Mut, schwierige Fragen zu stellen. Gott selbst kommt häufig zu uns lieber in Gestalt einer Frage als einer beruhigenden Antwort.“<sup>32</sup>

Auf der Klausurtagung des Bischofsrats im Kloster Nonnenwerth im Juni dieses Jahres haben wir uns intensiv und mit teils sehr persönlichen Zugängen mit dem Thema „Freiräume“ befasst. Beteiligt waren diesmal nicht nur die Mitglieder des Bischofsrats, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter von Landeskirchenamt, Landessynode und einzelnen Einrichtungen. Dieser Kreis setzt seit September seine Arbeit als Steuerungsgruppe fort, gleichzeitig hat Pastorin Dr. Karoline Läger-Reinbold ihre Aufgabe als Geschäftsführerin des Projekts aufgenommen.

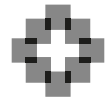
Schnell hat sich gezeigt: „Zeit für Freiräume“ ist kein Projekt und keine Kampagne, die wie die Einführung der Doppik oder die Kirchenvorstandswahlen von klaren Vorgaben und Zielen bestimmt sein kann. Es ist ein großes, gemeinsames Experiment in unserer Landeskirche. Uns allen ist deutlich, dass wir auf Freiräume angewiesen sind – in unserer Arbeit und auch privat. Es sind zwanglose, zweckfreie Zeiten. Der in diesem Jahr verstorbene Schweizer Lyriker Kurt Marti schreibt: „Eine der Vollkommenheiten Gottes ist die Freiheit vom Zwang, sich aller Dinge bemächtigen zu müssen. Oder die Fähigkeit, loslassen, freigeben zu können.“ Die Wege, die wir gehen können, um „loszulassen“, sind individuell verschieden, abhängig auch von unseren Arbeits- und Lebenskontexten.

Das biblische Sabbatgebot bleibt ein Leitmotiv, wir werden das theologisch vertiefen. Den Feiertag zu heiligen, den Sonntag zu feiern, das heißt ja nicht, die Hände in den Schoß zu legen, sondern die freie Zeit zu nutzen, um sich dem zuzuwenden, was mich im Leben trägt. Vielleicht bildet dabei auch der arbeitsfreie Sonntag ein starkes Hintergrundbild für dieses Jahr. „Zeit für Freiräume“ zu haben bedeutet auch: zu fragen, was in meinem Leben zu kurz kommt, was ich gerne anders machen würde und was ich vermisse.

In diesen Wochen und Monaten seit Anfang September gab und gibt es durch Karoline Läger-Reinbold eine Vielzahl von Kontakten und Gesprächen mit Superintendentinnen und Superintendenden, Einrichtungsleitungen und Multiplikatoren, auch mit der Mitarbeitervertretung und dem Pastorenausschuss. An vielen

<sup>32</sup> Rosemarie Egger, Kann man ein Geheimnis lieben? Was wären wir ohne die Gottesfrage? Frankfurt 2017, S. 5





Orten ist die Skepsis groß: Wie kann das gelingen? „Lasst uns doch ein Jahr mal in Ruhe“, sagen einige, „... bloß keine Briefe aus Hannover, keine neuen Aufgaben oder Pflichten, das wäre schon fein“. „2019 gibt es ohnehin schon sehr viel zu tun: die Neubildung der Gremien in den Kirchenkreisen, die Umstellung auf die Doppik, die Änderungen im Steuerrecht, wir haben genug!“ Das ist die eine Seite. In unseren Gesprächen erleben wir dann aber auch, wie sich in und neben aller Kritik noch etwas Anderes zeigt: eine tiefe Belastung und große Anstrengtheit. Eine Sehnsucht nach dem Wesentlichen und der Wunsch, die Arbeit einmal wirklich anders zu tun und darin neue Kraft zu schöpfen. Worauf wollen wir uns konzentrieren in unserer Arbeit? Wo wagen wir etwas, was nehmen wir zurück? Was brauchen wir, um zu den ureigenen Themen unserer Kirchengemeinde, unserer Aufgabenbereiche zurückzukehren oder sie neu in den Fokus zu stellen? Was ist Last und was ist Lust – und wie behalten wir die Balance in beidem? Wir brauchen Zeit. In den Gemeinden, den Kirchenkreisen, den Einrichtungen, in den kleinen und großen Einheiten unserer Landeskirche, um das gemeinsam zu prüfen und zu entwickeln. Und jeder und jede braucht Zeit für sich, um das zu durchdenken.

Die Gespräche zeigen: Es ist ein großes Thema. Die Widerstände und kritischen Fragen haben ihre Berechtigung. Diese Diskussion jetzt zu führen ist ein maßgeblicher Teil im gesamten Prozess. Ich erlebe diese Monate als wichtig. Sie greifen auch in unsere Verunsicherung hinein. Was bleibt, wenn ich etwas bleiben lasse? „Wer den ... Glauben zum Thema macht, tut dies nicht, weil er auf festen Überzeugungen Grund gefasst hat, sondern im Gegenteil, weil 'Grund' zu einer knappen Ressource geworden ist.“<sup>33</sup> Ja, es ist gut, dass wir darüber sprechen, als Haupt- und als Ehrenamtliche, in unserer Verwaltung und in den Gemeinden, mit den Menschen, die an unseren Angeboten teilnehmen und auch mit denen, die mit Abstand betrachten, auf welchem Grund wir stehen. Und es ist gut, wenn diese Einheiten sich zusammensetzen und für sich überlegen: Was könnte ein Freiraum für unsere Arbeit und in unserem Arbeitsfeld sein? Was heißt „Zeit für Freiräume“ für die KirchenmusikerInnen in unserer Landeskirche, was für die KüsterInnen, was bedeutet sie für den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt und was für den Kirchenvorstand in einer ländlichen Kirchengemeinde?

Was 2019 dann zu tun – oder eben zu lassen – ist, zeigt sich in Umrissen. Es muss auch die Erlaubnis geben, Freiräume einzunehmen. Kirchenleitende Gremien werden gewiss die Anzahl ihrer Sitzungen reduzieren. Wir werden nicht nur weniger, wir werden auch anders kommunizieren. Wir werden ausprobieren, ob jede Mail geschrieben werden muss oder Arbeitsabläufe ohne sie nicht mehr funktionieren. Ich stelle mir ein sehr bewusst gelebtes Jahr vor, ähnlich der Passionszeit vor Ostern, in der viele von uns bewusst auf etwas verzichten, etwas ändern, bewusst ihre Arbeit und ihren Tagesrhythmus anders gestalten. Schon jetzt ist jeder aufgefordert, in welchem Bereich er zurückschalten kann, ohne anderen damit neue Lasten aufzubürden. Mir werden gewiss noch viele eigene Dinge einfallen, aber eines weiß ich schon jetzt: Mein ökologischer Fußabdruck wird ins Zentrum rücken. Ich werde sicher weniger Auto fahren, weniger fliegen. Und ich plane durch unsere Landeskirche zu wandern. Keine Pilgerwanderung, aber in Abschnitten und in geplanter oder spontaner Gemeinschaft mit anderen Menschen; einmal hindurch. (Forrest Gump; Leben des Brian). Welche Beispiele haben Sie?

---

<sup>33</sup> Peter Sloterdijk, ebd. S. 286



Mit gutem Beispiel voran! Darum wird es gehen in diesem Jahr 2019. Lassen Sie uns das gemeinsam entdecken.

Sie sind ausdrücklich dazu eingeladen, sich am Prozess der Vorbereitung und Gestaltung zu beteiligen. Unter [www.freiraeume2019.de](http://www.freiraeume2019.de) finden Sie die Kontaktdaten – zögern Sie nicht, davon Gebrauch zu machen. Mehr steht noch nicht auf der Website. Sie wird sich erst im kommenden Jahr nach und nach mit Inhalt füllen. Das Gespräch darüber, was diese Freiräume denn sein könnten, geht also weiter. Zur Vorbereitung wird es Anfang 2018 einen Brief an alle Kirchengemeinden geben. Eine breite Gesprächseröffnung. Und als einziges Handout eine Fürbitte für dieses Jahr. Mehr nicht.

### **3. „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele ...“**

***Apg 4,32***

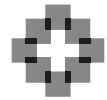
#### **Von der Gemeinschaft über alle Grenzen hinweg.**

#### **Namibia**

Die 12. Versammlung des Lutherischen Weltbundes war ein Ereignis von besonderem Rang. Ich gestehe, dass ich lange zu den Kritikern solcher großen ökumenischen Versammlungen gehörte. Ganz frei davon bin ich immer noch nicht. Wozu eine Begegnung, in der hunderte, ja tausende Menschen mit katastrophalen ökologischen Kollateralschäden Gespräche führen, die meist vollständig ohne Resonanz in den lokalen Kirchengemeinden oder den Kirchenleitungen bleiben? Nun versuche ich meine Kritik zu überwinden und mir die Frage zu stellen: Warum können solche Konferenzen sinnvoll sein und was hast du gelernt?

Ich will ergänzend zu heute Morgen wenige Punkte anfügen, die für mich mögliche Antworten sind. Eine der großen Herausforderungen in einer globalen Weltgemeinschaft wird es sein, die Bindungskräfte zwischen den Menschen zu stärken. Dabei ist völlig klar, dass es nicht nur um persönliche Begegnungen gehen kann. So wichtig weltweite ökumenische Freundschaften sind, so arbeiten wir in unserem christlichen Glauben an einem globalen Wertekonsens, der Kulturen und Nationen übergreift. Welche Weisungen und Haltungen verbinden Menschen in Malawi und Japan, in Indien und Brasilien, in Russland und den USA? Werte sind Haltungen, die aus der Erfahrung von Selbsttranszendenz und Selbstbildung entstehen.<sup>34</sup> Religiös begründete und gepflegte Werte sind langlebig und binden Gemeinschaften zusammen. Die Erarbeitung eines Grundkonsenses über kulturelle und soziale Differenzen hinweg ist eine der großen Herausforderungen auf diesen Konferenzen. Nicht nur die globale Werteargenda, sondern auch der Prozess zur Erarbeitung eines solchen Konsenses sind wichtige Stufen. Beispielhaft kann man erkennen, wie diese Welt zu einem besseren Verständnis untereinander kommen könnte. Dieser Prozess kann auf gelungenen Großkonferenzen verfolgt werden. Zwei Beobachtungen dazu im Detail.

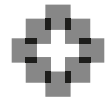
<sup>34</sup> Hans Joas, Die Entstehung der Werte, Frankfurt a.M. 1997, S. 255; Johannes Fischer, Verstehen statt Begründen, Warum es in der Ethik um mehr als nur um Handlungen geht, Stuttgart 2012



1. Die Hannoversche Landeskirche ist immer noch unter den Top 10 der größten lutherischen Kirchen im Lutherischen Weltbund. Zahlreiche Kirchen, die unter den 145 anwesenden dort vertreten waren, sind kleiner als kleine Kirchenkreise in unserer Landeskirche. Einige haben gerade die Größe einer Kirchengemeinde, inklusive Bischof. Es gab in Windhoek ein Miteinander, welches unabhängig von der zahlenmäßigen Anzahl der zu vertretenden Mitglieder geschah. Warum ist das wichtig? Nur gemeinsam gestalten wir die Zukunft. Ein Beispiel dazu. Beim 40-jährigen Jubiläum des Bundesumweltministeriums vor gut einem Jahr in Berlin habe ich eine Diskussion besucht, in der der ehemalige Ministerpräsident des Inselstaates Kiribati mit auf dem Podium saß. Ein kleines, unbedeutendes Eiland in der Mitte des Pazifischen Ozeans. Auf dem halben Weg zwischen Australien und Hawaii. Dieses Land ist ein Kleinstaat, so viele Einwohner wie Hildesheim, alle Atolle zusammengenommen so groß wie Rügen. Mit der Ozeanfläche allerdings ist Kiribati einer der größten Staaten der Erde, ungefähr so groß wie die USA. Diese Atolle sind vom Klimawandel existentiell bedroht. Der Präsident auf die Frage, wie er die Zukunft sehe: „Wenn wir unsere Inseln nicht retten, werden wir auch diesen Planeten nicht retten können.“

Wie achten wir das Kleine? Ein Wertekonsens darf sich nicht mit den Starken zufriedengeben. Es geht dabei um die Zukunft der Weltgesellschaft oder Weltgemeinschaft. Sämtliche Konzeptionen, die heute darauf bauen, dass Menschen territorial, individuell oder kulturell ein ungebundenes Freiheitsprojekt gegen andere durchsetzen könnten, werden scheitern. Globalisierung ist nicht nur ein Begriff, der neue Rahmenbedingungen für die Märkte beschreibt, sondern er beschreibt eine Zivilisationsdynamik. An ihrem Ende muss ein weltgemeinsamer Begriff von Freiheit stehen und ein Verständnis über den Erhalt unserer planetarischen Grundlagen. Jede populistisch-nationalistische Verweigerung einer gemeinsamen freiheitlichen und weltgemeinschaftlichen Orientierung schwächt die Zukunftsfähigkeit. Wer denkt, Komplexität durch Ausgrenzung bewältigen zu können, der irrt. Komplexität bewältigen wir durch gemeinsame Vertrauenskonstellationen. Vertrauensmodelle zu erarbeiten, ist das Gebot der Stunde für die politische und ethische Weltgemeinschaft, und die Kirchen spielen darin eine wichtige Rolle.

2. Eine zweite Beobachtung betrifft die Beteiligung selbst. Die Zusammensetzung gab einem in manchen Ecken bei den Pausengesprächen das Gefühl, auf einer Jugendkonferenz zu sein. Die Erklärung: „40-40-20“. In allen Gremien des Lutherischen Weltbundes ist seit mehr als 30 Jahren diese Arithmetik Gesetz. 40% Frauen, 40% Männer, 20% Jugendliche. Bei einer Betrachtung der Zusammensetzung unserer Gremien kommt man ins Nachdenken. Zwar sind die Relationen der Gendergerechtigkeit schon auf einem guten Weg, in der unsere Hannoversche Landeskirche nicht gar so schlecht aussieht. Doch wir sind noch weit entfernt von diesem Schlüssel. Zudem bleibt die Jugendbeteiligung schwach. Wir alle haben die Aufnahme von Jugenddelegierten in unserer Synode mit Gewinn erlebt. Warum gehen wir nicht weiter? Die immer wieder vorgebrachten Argumente kennen wir alle: Dass die Jugend keinen Sonderstatus haben darf, dann könnten ja auch andere kommen, dass dort, wo sich jüngere Menschen zur Wahl stellen, sie auch jetzt schon gewählt werden. Meine Antwort: Ja, es könnten andere kommen. Doch die Sachargumente, junge Menschen in unsere Gremien in stärkerem Maße aufzunehmen, bleiben inspiriert von guten Gründen: Wir brauchen qualifizierten haupt- und ehrenamtlichen Nachwuchs in Verantwortungsebenen unserer Kirche auf allen Ebenen. Wir brauchen in der extremen Beschleunigung von Änderungsprozessen Akteure, die in diesen Prozessen aufwachsen, sie



internalisiert haben und uns lehren, pragmatisch damit umzugehen. Wir brauchen Menschen, die diese Erfahrungen auch in ihrer religiösen Suchbewegung formulieren können und Gestaltungswillen zeigen. Und: Jugend vergeht! Genau deshalb bleibt das Quorum auch keine Dauerschleife, um ein lebenslanges Funktionärsdasein in unserer Kirche zu pflegen und seine Jugendideale noch mit Anfang 70 von diesem Katheder zu predigen. Denn dann muss man schon längst diesen Platz anderen überlassen haben. Lassen Sie uns nachdenken, wie wir dieses Quorum 40-40-20 in unserer Kirche durchsetzen. Ich wünsche mir Vorstellungen, die schon bei der Zusammensetzung der nächsten Synode Ergebnisse zeigen. Verstärkt wurde dieser Eindruck aus Namibia auch durch das große Engagement von jungen Menschen in diesem Jahr an einem anderen Ort.

### **Jugend**

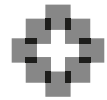
Einer der Top-Orte der Versammlung im Jahr 2017 war natürlich Wittenberg. Viele gelungene Aktivitäten mit Jugendlichen im Rahmen des Reformationsjubiläums haben in diesem Jahr ein attraktives kirchliches Angebot geboten. Es wurde offensiv nach der Relevanz der reformatorischen Theologie für junge Menschen gefragt. Die Jugend der hannoverschen Landeskirche war aktiv dabei. Der YoungPointReformation – das Projekt der aeJ in der Weltausstellung Reformation in Wittenberg – wurde in den ersten 10 Tagen von einer über die hannoversche Landesjugendkammer zusammengestellten Gruppe betreut. Wie gehen wir mit den Möglichkeiten der sozialen Medien um, was müssen wir verändern, wenn wir die Sustainable Development Goals erreichen wollen, was bedeutet für uns Europa, welche Werte sind uns wichtig, woran glauben wir?

Das zweite bundesweite Projekt Evangelischer Jugend war das internationale Jugendcamp mit 300 Teilnehmenden aus über 20 Nationen. Auch hier haben junge Menschen aus unserer Kirche teilgenommen, mit Partnerinnen aus Sibirien und Taiwan. Beim Bundeslager des VCP in Wittenberg war das Teillager des niedersächsischen VCP nicht zu übersehen. Ehrenamtliche aus den Stämmen in unserer Landeskirche bzw. aus Niedersachsen haben dazu beigetragen, dass über 4000 Menschen eine inspirierende Erfahrung in Wittenberg gemacht haben.

Nicht jugendverbandlich, aber mit fachlicher Beteiligung aus der Jugendarbeit auf jugendverbandlichem Hintergrund sind vier Jahre lang die KonfiCamps in Wittenberg vorbereitet worden. „Trust and Try“, unter diesem Motto haben sich 13.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden aus ganz Deutschland in diesem Sommer in Wittenberg getroffen. Ich habe die hannoversche Gruppe dort besucht.

Das Landesjugendpfarramt unserer Landeskirche hat in der Entwicklung und der Vorbereitung des KonfiCamps, des YoungPointReformation und der internationalen Camps verlässlich, teilweise federführend mitgearbeitet und die Durchführung unterstützt. Dafür danke ich allen herzlich, die sich auf den Weg in dieses Experiment gemacht haben.

Im Blick auf die Jugend in unserer Kirche ist ein Fenster in die Zukunft aufgegangen, das zeigt, was wünschenswert wäre, nicht nur einen Sommer lang. Modernere Formen des Gottesdienstes, die jungen Menschen verständlich und kulturell zugänglich sind, gehören ebenso zu den Forderungen dieses Sommers wie mehr Jugendbeteiligung und eine angemessene Ausstattung der Jugendarbeit mit personellen, finanziellen und räumlichen Ressourcen.

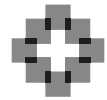
**Partnerschaft Leeds – Landeskirche Hannovers**

Viele Inspirationen erreichen uns aus dem europäischen Kontext. Die Church of England hat uns mit Fresh X zahlreiche Anregungen für eine offensive, missionarische Arbeit gegeben, die in Gemeinden und Kirchenkreisen Resonanz findet. In dem ökumenischen Projekt Kirche hoch 2 ist sie sogar institutionell etabliert als ökumenische Werkstatt für Ideen und Projekte. Auch durch meine Arbeit als Ko-Vorsitzender der Meissen-Kommission, also der Zusammenarbeit der EKD mit der Church of England haben sich neue Verbindungen eröffnet. So ist unserer Landeskirche durch meinen noch-Co-Vorsitzenden Nick Baines, Bischof der Diözese Leeds, den viele aus seinen zahlreichen Besuchen und Predigten in Deutschland kennen, die Möglichkeit eröffnet worden, als Landeskirche in eine konkrete Partnerschaft mit dieser Diözese einzutreten. Es ist eine der größten Diözesen der Church of England und ähnelt mit Stadt- und Landsituation der hannoverschen Landeskirche. Übrigens auch eine Diözese, die zwar nicht sechs, aber immerhin fünf Regionalbischöfe hat und ein hohes ehrenamtliches Engagement. Der Ökumene-Beauftragte unserer Landeskirche, Pastor Woldemar Flake, hat den Kontakt aufgenommen, und es wird ein Komitee zusammengestellt, in dem die Ziele einer solchen Partnerschaft formuliert werden. Aufregend daran bleibt, dass wir mit der Church of England eine Kirche als Partner sehen, die aus einer anderen reformierten Tradition stammt und mit der wir auf dem Weg zu einer vollständigen Kirchengemeinschaft sind. Ich wünsche mir sehr, dass sich unsere Landessynode hinter diese Idee stellt und der Nachbarschaft zu England, das mit dem Brexit auf einem schwierigen Weg ist, eine geistliche Nähe signalisiert, die uns Hoffnung gibt für das Projekt Europa. Ich werde Sie weiter über den Stand des Projektes informieren.

**Reformationstag als gesetzlicher Feiertag**

Das Reformationsjubiläum wurde von den evangelischen Kirchen in Deutschland im vergangenen Jahr in großer Gemeinschaft gefeiert. In guter ökumenischer Verbundenheit und unter Beteiligung anderer Religionen, aber auch mit Menschen ohne religiöse Bezüge gelangen uns viele intensive Begegnungen. Es wurde ein breites Interesse am religiösen und gesellschaftlichen Aufbruch des 16. Jahrhunderts geweckt. Dessen Fortwirken durch die Geschichte unseres Landes wird uns weiter beschäftigen. Die übervollen Gottesdienste in allen Landeskirchen am bundesweit gesetzlichen Feiertag zeigten, dass der Reformationstag als kirchlicher Feiertag – evangelisch geprägt und zugleich im ökumenischen und interreligiösen Dialog – große Resonanz fand und breit in der Gesellschaft verankert sein kann.

Die Reformation, das konnte man in den letzten 12 Monaten erkennen, hat nicht nur eine innerkirchliche oder religiöse Bedeutung, sondern eine gesamtgesellschaftliche. Einen großen gesellschaftlichen Einfluss hatte die Reformation in der Entwicklung eines neuen Verhältnisses von Staat und Kirche. Beiden weist sie gemeinsam – und getrennt in ihren Zuständigkeiten – die Aufgabe für ein gelingendes Zusammenleben in Frieden und Freiheit, auch Religionsfreiheit, die Schaffung von Recht und die Gerechtigkeit und eine staatliche legitimierte Gewaltausübung zu. Alle Bürgerinnen und Bürger haben die Aufgabe, sich im Gemeinwesen zu engagieren. Der zweite gesellschaftlich zentrale Wirkungsbereich der Reformation war der Aufbau eines öffentlichen Bildungswesens im schulischen Bereich und die Weiterentwicklung der Universitäten. Die Hochschätzung der Vernunft, die Betonung des Gewissen und die Bejahung eigenverantwortlichen Denkens und Handelns bilden eine historische Voraussetzung der Aufklärung.



Wir begrüßen sehr, dass in den landespolitischen Diskussionen in Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein nun offen erwogen wird, den Reformationstag als gesetzlichen Feiertag einzuführen.<sup>35</sup> Wir danken dem ehemaligen Landtagspräsidenten Bernd Busemann, dem Ministerpräsidenten Stephan Weil und dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Bernd Althusmann für ihre öffentlichen Voten für einen gesetzlichen religiösen Feiertag. Wir sehen darin auch eine Anerkennung der ökumenischen und gesamtgesellschaftlichen Ausrichtung, in der die Reformationstage 2016 und 2017 gefeiert wurden und zu der auch die kritische Auseinandersetzung mit theologischen Irrtümern der Reformatoren gehörte. Der Reformationstag als gesetzlicher Feiertag würde nicht nur die Gelegenheit bieten, das historische Erbe zu pflegen, sondern auch reformatorische Impulse in die Gegenwart zu übersetzen und für die Zukunft fruchtbar zu machen. In einer modernen Gesellschaft besteht der Sinn von Feiertagen grundsätzlich darin, generationenübergreifend Werte und Haltungen bewusst zu machen, Vergewisserung zu ermöglichen und Motivation für ein zivilgesellschaftliches Handeln zu fördern. In diesem Sinne freuen wir uns, dass der Reformationstag zur Stärkung gesellschaftlichen Zusammenhalts und unserer Kultur als ein Feiertag politisch in Frage kommt. Und ich fordere alle evangelischen Kirchenglieder auf, sich dieser Initiative anzuschließen.

#### **4. „Und hatte Frieden mit allen seinen Nachbarn ringsum.“**

**1 Kön 5,4**

#### **Wie fragt die Kirche nach dem Weg des gerechten Friedens?**

##### **Syrien I**

Begonnen hatte es mit dem dringenden Appell des Höchsten Rates der Evangelischen Kirchen in Syrien und im Libanon. Er erreichte uns im Herbst vor drei Jahren. Die Vertreter der evangelischen Kirchen schilderten darin die dramatische Situation in Syrien und die Not der Menschen, die mitten im Krieg zu überleben versuchen. Sie baten uns als ihre Geschwister im Glauben: Stärkt die Kirchen in dieser von Krieg und Gewalt erschütterten Region im Mittleren Osten! Helft uns bei der Bewältigung der Not der Flüchtlinge!

Dieser Ruf liegt nun schon Jahre zurück. Und es gab viele Initiativen von unserer Kirche. Es sei daran erinnert, dass diese Initiativen vor dem September 2015 und dem rapiden Anwachsen der Flüchtlingszahl in Deutschland geschah. Die Menschen, die ihre Heimat nicht verlassen wollten oder konnten, mussten wir unterstützen. Das geschah und geschieht. Mein Besuch im Nahen Osten hat mich vor wenigen Wochen für 28 Stunden auch nach Syrien in die zerstörte Stadt Homs geführt. Ich habe dort die Schule besucht, die wir mit Spendenmitteln im vergangenen Winter unterstützt haben.

Ich habe Bilder gesehen von Zerstörung und Krieg, wie sie meine Eltern als Kinder nach 1945 gesehen hatten und in ihrem Leben niemals vergessen haben.

<sup>35</sup> „Wir streben die Einführung eines weiteren kirchlichen/gesetzlichen Feiertages in Niedersachsen an. Dafür wird es einen ergebnisoffenen Diskussions- und Konsultationsprozess mit den Vertreterinnen und Vertretern der Religionsgemeinschaften, Wirtschaftsverbänden und Arbeitnehmervertretungen geben.“ aus: Gemeinsam für ein modernes Niedersachsen. Für Innovation, Sicherheit und Zusammenhalt. Koalitionsvereinbarung zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) Landesverband Niedersachsen und der Christlich-demokratischen Union (CDU) in Niedersachsen für die 18. Wahlperiode des Niedersächsischen Landtages 2017-2022, S. 22.



Was sollen wir tun? Mein Anliegen wäre, die Arbeit, die wir tun, fortzuführen. Von Anfang an ging es darum, Christen in einer bedrängten Situation zur Seite zu stehen und Solidarität zu zeigen. Wir haben gebetet, haben Kollekten und Spenden gesammelt, haben Besucher eingeladen und ich bin zweimal im Mittleren Osten gewesen, um den Menschen unsere Solidarität zu zeigen.

Da die Reformierte Kirche sich stärker auf Gemeindekontakte in der Konfessionsfamilie konzentrieren möchte, nehmen wir Schulpartnerschaften mit der National Evangelical Synod of Syria and Lebanon (NESSL) in den Blick. Dazu hoffen wir auf mindestens zwei evangelische Schulen, die sich auf eine Partnerschaft zu Schulen im Libanon und in Syrien einlassen. Besuche von Lehrern und Lehrerinnen, Austausch von Schülergruppen sind momentan noch nicht denkbar, wären aber ein Ziel. Gemeinsame Treffen vielleicht von Schulleitungen im Libanon wären schon jetzt möglich.

Inwieweit wir Studierende in Lüneburg und Göttingen gewinnen können, die die Schularbeit der NESSL in den Flüchtlingscamps im Libanon kennenlernen können, ist zurzeit offen. Die humanitäre (Winter)-Hilfe hat in der begrenzten Höhe exemplarischen Charakter. Hier wissen wir, dass die Diakonie-Katastrophenhilfe und andere auch agieren, dennoch helfen wir im Rahmen unserer Möglichkeiten. Wir wollen weitere Akteure suchen und finden; u.a. die Universität Hildesheim zum Thema Trauma-Heilung und andere Menschen in der Landeskirche, die mit Kontakten in die Region hilfreich sein können. Der Dienst, den wir begonnen haben, wird als sichtbares Zeichen einer Solidarität zwischen unseren Kirchen wahrgenommen. Setzen wir ihn fort. Ich bin dankbar, dass diese humanitäre Hilfe und die Begegnung zwischen den Kirchen durch eine zweite Säule in unserer Kirche gestärkt wird.

## **Syrien II**

„Wir mussten in den vergangenen Jahren hart lernen. Wir haben keine Freunde.“ Kernsatz einer Unterhändlerin in Genf und Oppositionsführerin im Washingtoner Exil, Teilnehmerin der vierten Syrienkonferenz in Loccum. Der Krieg in Syrien dauert an. Ein Ende ist nicht abzusehen.

Worin kann der konkrete religionspolitische Auftrag in dieser Region liegen? Und wie können deutsche politische und zivile Kräfte zu einer Beilegung des Konflikts in der Region beitragen? Das sind die beiden Leitfragen, die sich durch die vier Syrienkonferenzen in Loccum seit 2013 ziehen. Der Direktor der Akademie, Stefan Schaeede hat mir berichtet. Wichtig ist die Evangelische Akademie Loccum für die Syrer auch deshalb geworden, weil sie Raum eröffnet für einen kritischen Blickwechsel auf das eigene Engagement. Leitende Geistliche, die in Syrien immer noch ausharren, bezeichneten es in diesem Herbst als elementaren Lernschritt, während der vier Syrienkonferenzen ein selbstkritisches Verhältnis zum Amt des Bischofs, des Sheikhs zu erlangen. Was zeichnete sich ab?

Während der Konferenz in Loccum im September 2017 in Loccum und Berlin sind an die 60 religionspolitische Vertreter und intellektuelle Köpfe der syrischen Opposition aus Europa, den USA und auch unter Lebensgefahr aus Syrien selbst angereist. Das Besondere an dieser Konstellation ist: Loccum bringt prominente untereinander zerstrittene Oppositionelle an einen Tisch, die in großer Distanz oder aber einiger Nähe zum Regime stehen und an unterschiedlichsten Orten um Frieden verhandeln. Entscheidend ist: Die jüngere Generation und vor allem Frauen werden in die Verhandlungen in Loccum mit einbezogen. Was zeichnete sich ab?



1. Die Zivilbevölkerung ist kriegsmüde. Oberstes Ziel muss sein, dass der Krieg gestoppt wird. Es geht elementar um das nackte Überleben, um die Überwindung von Hunger, um die Möglichkeit, in diesem Winter nicht zu erfrieren.
2. Es ist zynisch, humanitär helfen zu wollen, aber politisch nicht aktiv zu werden. Deshalb besteht auch eine nicht auszulöschende Rückkehrhoffnung der allermeisten Geflüchteten.
3. An diesem Krieg ist kaum noch etwas syrisch – bald sind nur noch die Opfer syrisch. Die internationale Entmachtung und Entmündigung einer Bevölkerung ist dramatisch und auch im Blick auf Friedensperspektiven hochproblematisch.
4. Der Einfluss der oppositionellen Kräfte schwindet. Die Konferenzteilnehmer in Loccum mussten in Überwindung starker innerer Widerstände einräumen, dass eine Konfliktbeilegung gänzlich ohne Assad undenkbar ist. Ein unabhängig von oppositionellen Kräften durchgesetztes Kriegsende führt aber nur zum Scheinfrieden und in eine innere Dauerrevolte der Bevölkerung hinein.
5. Wenn zivilgesellschaftlichen Akteuren in Europa eine zentrale humanitäre Aufgabe zukommt, dann ist es die, das Schweigen zu brechen im Blick auf die Situation in den Gefängnissen vor allem des Assad-Regimes. Nicht weniger gilt es das tägliche Verschwinden von Menschen beim Namen zu nennen. Ich nenne neben der humanitären Unterstützung in und um Syrien nur zwei unsere Arbeit unmittelbar angehende Ziele: Es muss erreicht werden, dass es zu einer Dokumentation aller Verletzungen, Zerstörungen und Verbrechen seit Ausbruch des Konfliktes kommen kann. Und ein weiteres zentrales Ziel ist die religionspolitische Forderung, Abschied von religionsmotiviertem Rassismus, Abschied von Verallgemeinerungen zu nehmen und religiöse Toleranz zu fördern.

## Frieden

Wenn man auf Syrien schaut und dort gewesen ist, dann freue ich mich, Bischof einer Kirche zu sein, die sich zum Weg des gerechten Friedens bekannt hat.

*„Weil wir aus dem Licht der Liebe Gottes und in seinem Frieden leben, setzen wir uns als Kirche für gerechten Frieden ein: für das friedliche Zusammenleben aller Menschen im Einklang mit der Schöpfung.“*

Über den äußeren Frieden habe ich berichtet, beispielhaft am Mittleren Osten.

Dieser Weg zur Friedenskirche muss uns eine innere Orientierung geben und unser Erscheinungsbild in die Gesellschaft hinein profilieren. Denn „Kirche des gerechten Friedens zu werden“ ist im Kern ein geistlicher Prozess, der vom Gebet zum Handeln führt und vom Handeln zum Gebet. Das Berührende war für mich in Syrien, dass wir gemeinsam Gottesdienst feierten, beteten und Abendmahl feierten.

Welchen Weg gehen wir konkret? Bei der Synode im Mai ist deutlich geworden, dass manches noch unklar ist. Wir müssen in die Umsetzung investieren. Ein zentraler Gedanke dabei ist:

*„Wir regen an, innerhalb der hannoverschen Landeskirche besondere Orte als geistliche und kommunikative Zentren für die Themen des gerechten Friedens auszubauen und neue Möglichkeiten der Friedensarbeit zu entwickeln.“*

Dahinter verbirgt sich ein überzeugendes Konzept. Ich durfte als Bischof verschiedene dieser Orte in den vergangenen Jahren kennenlernen, einige sogar mehrfach besuchen. Dabei sind nicht die Orte entscheidend, sondern die Menschen, die hier mit großem Einsatz für den Frieden im Sinne des biblischen Schaloms ringen. Diese Orte von Seiten der Landeskirche mit einem gut ausgestatteten Fonds zu unterstützen, ist sinnvoll und würde uns im gesellschaftlichen Dialog glaubwürdig machen.





Wenn wir solche Orte in der Fläche unserer Landeskirche stärken, kann es gelingen, eine strukturierte friedenspädagogische Arbeit in unserer Landeskirche und in die Gesellschaft hinein weiter aufzubauen.

Dies soll und muss nicht zu vielen neuen Aktionen führen. Lutz Krügener, unser Referent für Friedensarbeit: „Über eine gute Ausstattung der ‚Begegnungsorte des Friedens‘ kann es sogar zu einer Entlastung der Gemeinden bei gleichzeitiger Profilierung führen.“ Vielleicht könnte man 2018, zu „100 Jahren Ende des 1. Weltkrieges“, die Friedens-Dekade und den Volkstrauertag ins Zentrum der gemeindlichen Arbeit stellen. Eine weitere Frage ist, ob und wie wir uns als Landeskirche in die politische Debatte zu Sicherheitsfragen einbringen wollen. Wir haben als Kirche die Verantwortung, unsere Stimme zu erheben und Wege zu unterstützen, wie eine Konversion der Rüstungsbetriebe möglich sein könnte.

Was die Aufrüstung angeht, gehen die politischen Signale klar in die Richtung, dass mehr Geld für Rüstung und Militär ausgegeben werden soll. Der Verteidigungshaushalt in Deutschland soll perspektivisch nahezu verdoppelt werden. Dieser Weg kann nicht der richtige sein, um unsere Sicherheitsfragen und Friedensfragen zu lösen. Aber wir kommen in eine sehr schwierige Debatte, wenn wir dies ganz grundsätzlich ablehnen. Solange Soldat\*innen als Vertreter\*innen einer Parlamentsarmee in Einsätze geschickt werden, muss die Gesellschaft für einen bestmöglichen Schutz sorgen. Diesem stimme ich zu. Aber nach meiner Kenntnis gehen die Aufrüstungspläne weit über diese Sicherheitsfrage hinaus. Hier sollten wir uns kritisch in die Debatte einbringen. Ein gutes Zeichen in die Abrüstungsrichtung war gewiss die Verleihung des diesjährigen Friedensnobelpreises. Bei ICAN stehen im Hintergrund ganz viele Initiativen, die seit Jahren an der Überwindung der atomaren Rüstung arbeiten, darunter auch viele kirchliche Gruppen. Mein Vorschlag wäre, dass wir als Landeskirche dieser Initiative bewusst beitreten.

Damit bin ich bei dem letzten Punkt zu diesem Abschnitt:

*„Militär kann im besten Falle für eine Eindämmung akuter Gewalt sorgen, für die Abwesenheit von Krieg. Für einen ‚gerechten Frieden‘ muss der Einsatz von militärischer Gewalt schrittweise durch zivile Ansätze zur Konfliktlösung ersetzt werden.“*

Wir sind auch nach diesem einstimmigen Synodenbeschluss keine pazifistische Kirche. Dem militärischen Handeln wird eine bestimmte, begrenzte Aufgabe eingestanden. Die Herausforderung liegt jedoch darin, diese begrenzte militärische Option zu „ersetzen“. Die Kenntnis über diese zivilen Ansätze ist aber sehr gering. Wir kennen die diplomatischen Initiativen, die Einrichtungen wie KSZE, OSZE oder auch die Ansätze der Blauhelme der UN, die im wahrsten Sinne des Wortes dazwischen stehen. Aber es beginnt auch im Kleinen. In dem Gebiet unserer Landeskirche werden auch professionelle Friedensfachkräfte ausgebildet. Sie gehen mit einer hohen Kompetenz in Krisengebiete. Dort beginnen sie z.B., eine Versöhnungsarbeit zwischen verfeindeten Gruppen aufzubauen und dies immer in Kooperation mit einheimischen Initiativen. Besonders in den Balkanländern wurden damit nach und während der Kriege schon viele Erfahrungen gesammelt. Diese zivilen Möglichkeiten müssen mit viel besseren Mitteln zur Erforschung und zur Umsetzung ausgestattet werden, dann können sie wirksam werden. Warum ist unsere Landeskirche eigentlich noch nicht Mitglied im „Forum Ziviler Friedensdienst“?

Die wichtigen Impulse „Auf dem Weg zur Kirche des gerechten Friedens“, die damit unserer Kirche gegeben wurden, müssen nun auch in die konkrete Umsetzung kommen.

**5. „Halleluja! Singt dem Herrn ein neues Lied; die Gemeinde der Heiligen soll ihn loben.“ Ps 149,1****Von Menschen, die mit ihren Gaben Gott dienen.**

Das nächste Mal, wenn wir uns treffen, wird diese Landessynode schon im vorletzten Arbeitsjahr sein, denn die neuen Kirchenvorstände werden gewählt worden sein. Der erste Schritt in einem partizipativen Verfahren, durch den alle ehrenamtlichen Gremien neu zusammengestellt werden. Ich habe in Vorbereitung auf die Vorstandswahlen drei Kirchenvorstände besucht. In diesen für mich beeindruckenden Besuchen finden sich die Personen, die ich mit einem Halleluja bedenken möchte.

**Dissen**

In der St-Mauritius-Kirchengemeinde Dissen im Kirchenkreis Melle-Georgsmarienhütte traf ich auf einen beeindruckend organisierten Kirchenvorstand. Ein großer Teil der Arbeit findet in Ausschüssen statt, in denen neben den Mitgliedern des Kirchenvorstands weitere fachkundige Gemeindeglieder mitarbeiten. Die Kirchengemeinde war eine der ersten Kirchengemeinden, die die Qualitätsentwicklung unserer Landeskirche durchlaufen hat. Auf großen Pinnwänden war bei meinem Besuch eine Bilanz der Arbeit in den letzten Jahren systematisch dargestellt. Die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher haben mir von ihrer Arbeit erzählt und immer wieder herausgestellt, wie wichtig es sei, dass sie als Team zusammenarbeiten. Dass das so gelingt, sei wesentlich auch das Verdienst der ehrenamtlichen Vorsitzenden des Kirchenvorstands, Annette Mielke. Bei ihr laufen viele Fäden zusammen und sie sorgt mit ihrer ruhigen, klaren und sehr zugewandten Leitung dafür, dass in der Kirchengemeinde die Abläufe ineinandergreifen. Dabei absolviert Annette Mielke ein Pensum, das eigentlich ein Halbstagsjob ist – wenn nicht mehr. Ihr gilt darum mein erstes Halleluja.

**Sögel**

Geboren wurde Elena Dannenberg in Kasachstan. Heute arbeitet sie als Pfarramtssekretärin in der Kirchengemeinde Sögel im Emsland. Sögel ist übrigens eine der flächenmäßig größten, wenn nicht die größte Kirchengemeinde unserer Landeskirche: Über 30 Kilometer legt Pastor Matthias Voß zurück, wenn er von Surwold am einen Ende nach Klein Berßen am anderen Ende der Kirchengemeinde fährt. Im Kirchenvorstand in Sögel traf ich auf eine fast familiäre Atmosphäre unter den Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern und den beruflich Mitarbeitenden, die bei den Sitzungen des Kirchenvorstands immer dabei sind, so auch Elena Dannenberg. Elena Dannenberg sorgt dafür, dass diese familiäre Atmosphäre ausstrahlt auf die Menschen, die zu ihr ins Gemeindebüro kommen. In besonderem Maße gilt das auch für die Russlanddeutschen, die in Sögel leben. „Sie empfinden ein Stück Heimat, wenn wir im Kirchenbüro komplizierte Dinge auf Russisch besprechen können,“ erzählte sie. Doch sie ist nicht nur Gemeindegesekretärin, sondern auch Lektorin und macht zusammen mit Pastor Voß zweisprachige Beerdigungen. So hören Menschen, die in ihren Heimatländern in der Öffentlichkeit nur sehr eingeschränkt ihren christlichen Glauben leben durften, die Botschaft des Evangeliums in ihrer Muttersprache. Gerade beim Abschiednehmen von geliebten Menschen ist das tröstlich. Elena Dannenberg gilt mein zweites Halleluja.



### **Bexhövede**

Bexhövede liegt in der Nähe von Bremerhaven im Kirchenkreis Wesermünde. Der Kirchenvorstand sah sich in den letzten Jahren einer ganzen Reihe von Herausforderungen gegenüber: Um die Reduzierung der Pfarrstelle auszugleichen, kam ein weiterer Ort zur Kirchengemeinde dazu. Die Kirchengemeinde musste wegen Raumüberhangs ein Gemeindehaus verkaufen, das verbliebene Gemeindehaus wird dafür jetzt grundlegend renoviert, ebenso der Turm der Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Die Mitglieder des Kirchenvorstands sind diese Aufgaben mit viel Engagement und großer Sorgfalt angegangen und haben Verantwortung für ihre Kirchengemeinde übernommen. So auch in der Konfirmandenarbeit. Als Pastorin Schilde in Elternzeit ging, übernahmen Angela Kuttig aus dem Kirchenvorstand und die Ehrenamtlichen Martina Geils und Uwe Boller die organisatorische und inhaltliche Verantwortung für die Konfirmandenzeit. Ich war beeindruckt, mit wie viel Kreativität und großem Einfühlungsvermögen sie das getan haben. Die Eltern der Konfirmanden und Konfirmandinnen loben diese besondere Arbeit sehr. So gilt Angela Kuttig, Martina Geils und Uwe Boller für dieses außergewöhnliche Engagement mein drittes Halleluja.

„Lass Deiner sich freuen und fröhlich sein alle, die nach Dir fragen und die Dein Heil lieben, lass allewege sagen: Der Herr sei hoch gelobt!“ Ps 40,17  
Ich danke Ihnen.